



Sonntags viel Aufmarsch: Freikirchliche Gottesdienste werden rege besucht

KOMMENTAR

MARTIN LEHMANN
ist «reformiert.»-
Redaktor in Bern



Bekenntnis zur Volkskirche

AUFWIND. Herzliche Gratulation an ICF, FEG und Pfingstgemeinden: Eine Studie belegt eindrücklich, dass freikirchliche Gottesdienste sehr gut besucht sind – besser als jene der viel grösseren reformierten Landeskirche. Soll diese jetzt das Erfolgsmodell der Freikirchen kopieren – mit Bekehrungsaufrufen, Jesunachfolgeappellen und Missionskampagnen? Sie soll es nicht. Und sie kann es auch nicht – wenn sie Volkskirche bleiben will.

AUFTRAG. Freikirchen funktionieren als Inseln der Gleichgesinnten mit ähnlichen Frömmigkeitsformen und Moralvorstellungen. Volkskirchen hingegen spiegeln den Pluralismus und Individualismus der Gesellschaft: Sie funktionieren dann, wenn in ihr auch distanzierte Mitglieder Luft zum Atmen haben – auch wenn sie nur selten oder nie vorbeischauchen. Darum kommt die reformierte Kirche um den Spagat zwischen den regelmässigen Predigtbesuchern und den Stand-by-Reformierten, die ihre Mitgliedschaft nur bei Bedarf aktivieren – bei Hochzeit, Taufe, Beerdigung etwa –, nicht herum.

AUFBRUCH. Zugegeben: Ein Spagat ist nie bequem. Aber eine Kirche, die ihn wagt, ist mir lieber als eine, die vor der verwirrenden Vielfalt unserer Zeit kapituliert – und sich auf angeblich zeitlose Fundamente zurückzieht. Gerne bekenne ich mich zu einer Volkskirche, die das Evangelium stets neu zu buchstabieren versucht. Und die sich sogar auf den Disput mit Agnostikern, Atheisten und Abgesprungenen einlässt. Und darum gratuliere ich auch den Reformierten: zum Mut, Volkskirche zu bleiben – auch wenn sie rein zahlenmässig das Zeug hätte zur grössten Freikirche im ganzen Land.

Sensation – oder bloss kalter Kaffee?

STUDIE/ Jeden Sonntag gehen fast doppelt so viele Menschen in Freikirchen z Predigt wie in reformierte. Muss die reformierte Kirche nun über die Bücher?

Die Mitteilung des Schweizerischen Nationalfonds (Titel: «Der Erfolg der Freikirchen») lässt aufhorchen: Obwohl nur zwei Prozent der Schweizer Bevölkerung einer Freikirche angehören, besuchen sonntags 189 000 Personen einen freikirchlichen Gottesdienst – und nur 99 000 einen reformierten. Dies die Zahlen aus einer neuen Untersuchung des Lausanner Religionssoziologen Jörg Stolz. Am meisten Besucher, nämlich 264 000, hat laut Studie die römisch-katholische Kirche.

PROZENTE. Das Internetportal von «Tages-Anzeiger» und «Bund» titelte vorschnell: «In der Schweiz gibt es mehr Freikirchler als Reformierte.» Dem ist aber

nicht so. Nach wie vor hat die reformierte Kirche mit rund 2,4 Millionen Mitgliedern gut fünfzehn Mal mehr Mitglieder als alle freikirchlichen Gemeinschaften zusammen. Nur gehen eben bloss drei Prozent der Reformierten (und vier Prozent der Katholiken) am Sonntag z Predigt. Bei den Freikirchler sind es laut Studie 111 Prozent: weil die vollzählig antretenden Mitglieder auch noch Gäste mitbringen.

PASSIVE. Sind die Forschungsergebnisse ein Alarmsignal für die Reformierten? Andreas Zeller, Synodalarbeitspräsident der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, verneint: «Als Reformierte haben wir die Freiheit, am Sonntag in die Kirche zu gehen – oder eben nicht. Auch wer nie oder nur gelegentlich den Gottesdienst besucht, gehört weiterhin zur Volkskirche.» Schon um 1920 seien gemäss einer damaligen Untersuchung durchschnittlich bloss ein bis zwei Prozent der Mitglieder

«Reformierte haben die Freiheit, am Sonntag in die Kirche zu gehen – oder eben nicht.»

ANDREAS ZELLER

Weihnachtsfeiern regelmässig voll sind», so Zeller. Eine Freikirche könne ihre kleine Mitgliedschaft «viel intensiver pflegen» als eine Landeskirche: «In Freikirchen gibt es mehr Gemeinschaft – aber auch mehr Kontrolle.»

PREDIGTEN. Simon Weber, Pressesprecher des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), freut sich zunächst an der Gesamtzahl

der sonntäglichen Gottesdienstgänger: «690 000 Personen – jeder elfte Einwohner – nehmen an einem religiösen Ritual teil: Das sind überraschend viele.» Doch Weber sieht Handlungsbedarf bei den Reformierten. «Der SEK will die Kirchen bei der qualitativen Verbesserung der Gottesdienste unterstützen.» Zu diesem Zweck werde ein Predigtpreis «für die gelungene Übersetzung des Evangeliums in unserer Zeit» lanciert, kündigt Weber an: «Denn der Gottesdienst muss das Herzstück der Gemeinde bleiben: Hier entsteht die Kraft für das soziale Engagement.»

PODIEN. Etwas andere Schlüsse zieht David Plüss, Professor für Liturgik an der Universität Bern, aus der Studie. «Inspirierte Predigten sind zwar wichtig, aber man sollte jetzt nicht den Freikirchen nahefeiern und bloss noch die Kerngemeinde pflegen. Sonst entsteht eine Milieukirche, eine Gesinnungsgemeinde.» Auch jene Reformierten, die nie im Gottesdienst auftauchten, erwarteten etwas von ihrer Kirche. David Plüss: «Die Kirche ist auch Kulturträgerin und soziale Akteurin – sie soll weiterhin interessante Podiumsveranstaltungen durchführen und klare Positionen zu gesellschaftspolitischen Fragen vertreten». SAMUEL GEISER

Gottesdienst erforscht

Rund dreissig Prozent der sonntäglichen Gottesdienstbesucher gehen in eine Freikirche: Dies ist eines der Ergebnisse der Nationalforschungsstudie (NFP 58) «Die religiösen Gemeinschaften in der Schweiz: Eigenschaften, Aktivitäten, Entwicklungen». Vor allem charismatische Gemeinschaften wie ICF oder Pfingstgemeinden seien erfolgreich, konservative wie der Bruderverein hingegen schrumpften. Die Forscher sehen den Grund für den freikirchlichen Gottesdienstboom in der gezielten Werbung und Missionierung.

www.nfp58.ch



PORTRÄT

Der Direktor, der direkter wurde

HANS ZOSS. Häftlingsrevolten, Hungerstreiks, veränderte Haftbedingungen: In den siebzehn Jahren, in denen Hans Zoss Direktor der Strafanstalt Thorberg war, ist ihm kaum etwas erspart geblieben. Nun geht der 61-Jährige, der früher Pfarrer an der Berner Heiliggeistkirche war, in Pension. > Seite 12

DOSSIER

Was wollen die Jungen?

POLITIK. Die Jugend sei langweilig und angepasst: So klagen Medienleute und Soziologen. Bloss: Stimmt das? Oder halten die Jungen den Alten bloss den Spiegel vor? Anlässlich der Wahlen vom 23. Oktober diskutiert «reformiert.» mit jenen, die noch nicht stimmen dürfen: Welche Welt wollen die Sechzehn- und Siebzehnjährigen? > Seiten 5–8



SISELEN

Pfarrerin im Kreuzfeuer

ISLAM. Hat die Siseler Pfarrerin Christine Dietrich auch nach einem Gespräch mit der Kirchenleitung noch rassistisch gebloggt? Der Synodalarat klärt ab, was dran ist an den Vorwürfen. > Seite 9

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Mehr erfahren über den Bibelkurs im Winterhalbjahr? Gleichgesinnte finden zum Lesen, Singen, Diskutieren? Ihre Kirchgemeinde hat ein buntes Angebot. Infos im > 2. Bund



Kamen an: Rubbellose

Erfolg für Glücksspiel

KAMPAGNE. Das «Kirchenglücksspiel» der reformierten Kirchen Aargau, Bern, Solothurn und Zürich war ein Erfolg: «Das Interesse war viel grösser als erwartet», bilanziert Projektleiter Frank Wörbs. Vom 26. August bis 18. September wurden im Internet insgesamt 136 000 Gewinncodes eingegeben. Gut die Hälfte stammten von den 600 000 Rubbellosen, welche die 140 beteiligten Kirchgemeinden in Papierform verteilt hatten, zusätzlich wurde 60 000 Mal online gespielt. Wer etwas gewann, konnte den Betrag einem Projekt einer Kirchgemeinde spenden. Drei Projekte wurden mit Abstand am meisten bedacht: «Brunch & Spirit» in Hägendorf SO (ein Brunch für Schweizer und Migranten), ein Spiel- und Begegnungsplatz in Brittnau AG und die Konzertreihe «Les Moments Musicaux» in Bremgarten AG. Bereits nach gut zwei Wochen war die Gewinnsumme von 30 000 Franken ausgeschöpft und wurde erhöht. **SAS**

SF entlässt Sprecherin

SEKTENNÄHE. Das Schweizer Fernsehen hat das neue «Wort zum Sonntag»-Team bestimmt. Ab Oktober werden neben drei katholischen Vertretern die reformierten Pfarrpersonen Tania Oldenhege und Andreas Köhler-Andereggen aus Zürich die Sendung moderieren. Kurz nach der Wahl bereits wieder entlassen hat das Fernsehen Pfarrerin Christina Eppler aus Opfikon. Ausgelöst wurde der Rücktritt durch den «Blick», der das Schweizer Fernsehen auf Vorwürfe aus dem Jahr 2003 aufmerksam gemacht hatte: Damals wurde Eppler mit einer Sekte um die «Lebenshelferin» Jasna Steuder in Verbindung gebracht. Ein weiterer Grund für die Entlassung sei eine Klage ihres Exmannes gewesen, der ihr Heiratsschwindel vorwarf.

Streit beigelegt

KÖNIZ. Der Konflikt zwischen dem Könizer Kirchgemeinderat und Pfarrer André Urwyler ist beigelegt: Urwyler beendet seine Tätigkeit als Pfarrer in Köniz und übernimmt ab November ein Regionalpfarramt. In seiner neuen Funktion wird Urwyler vorab als Pfarrverweser tätig sein. Das Abberufungsgesuch des Kirchgemeinderats wird damit gegenstandslos. **MLK**

Verrücktes Radio mit Seele

KULTUR/ Am 10. Oktober ist in Bern erstmals «radio loco-motivo» zu hören: Psychiatriepatienten machen das Programm – Lateinamerika stand Pate.

Gianni Python, Initiant von «radio loco-motivo», arbeitet seit dreissig Jahren als Gesundheitspfleger Psychiatrie im Bernbiet. Doch auf die Idee, zusammen mit Patienten Radio zu machen, kam er während eines Praktikums 2009 in der Klinik von Valparaiso in Chile. Zwar habe er dort eine Psychiatrie gesehen, die in der Schweiz vor hundert Jahren gang und gäbe war, sagt er: «mit Schläfsälen für zwanzig Patienten, mit sanitären Einrichtungen ohne Privatraum und schlecht ausgebildetem Personal». Doch Gianni Python entdeckte in Chile eben auch Avantgardistisches: zum Beispiel das «Radio loco» (dt. verrücktes Radio).

ERZÄHLEN. In Valparaiso sind freitags jeweils Patientinnen und Patienten für eine Stunde auf einer lokalen Radiostation zu hören: Sie erzählen aus dem Klinikalltag und berichten über Sorgen, Ängste und Diskriminierung. «Und sie tun dies auf berührende Weise vor dem Mikrofon: klarer, wacher, greifbarer als sonst bei Gesprächen mit dem Arzt oder dem Pfleger», erzählt Gianni Python begeistert: «Das Radio verwandelt und ermutigt sie.» Längst hätten in Lateinamerika Sendungen, in denen Patienten der Psychiatrie das Wort haben, Kultstatus – etwa das seit zwanzig Jahren aus Buenos Aires sendende Radio «La Colifata» (www.lacolifata.org).

MOTIVIEREN. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz war deshalb für Gianni Python klar: Ein solches Radio braucht es auch in Bern. Er initiierte ein Projekt, im Rahmen seiner Arbeit bei der Interessengemeinschaft Sozialpsychiatrie, wo Python Freizeitaktivitäten für psychisch Kranke betreut. Und jetzt wird eine erste Etappe abgeschlossen: Elf Menschen mit Psychiatrieerfahrung, acht Frauen und drei

Männer, haben unter Anleitung der Radioschule «klipp+klang» eine Pilotsendung realisiert. Am 10. Oktober, am Tag der psychischen Gesundheit, wird sie über den Berner Lokalsender Radio RaBe ausgestrahlt. Für einmal werde das Mikrofon den Patienten gehören, nicht den Experten, so Gianni Python. Gesendet wird unter dem Label «Radio loco-motivo». «Loco, leicht verrückt, und vor allem motiviert, wird dieses Radio daher kommen. Und vielleicht mit der Zeit die Kraft einer Lokomotive entwickeln», erklärt er. Gedichte von Klinikinsassen, ein Interview mit dem Sozialpsychiater Luc Ciompi sowie Informationen zum Tag der psychischen Gesundheit stehen auf dem Programm.

ERMUTIGEN. Und wie haben die Macher die Radioarbeit erlebt? Redaktionsmitglied Simon R. (Name geändert): «Radio zu machen, ist eine herausfordernde Möglichkeit, uns Psychiatrieerfahrenen eine eigene Stimme zu geben: passende Fragen ausdenken, interessante Begegnungen machen, die eigene Stimme fremd ab Band hören, Aufgenommenes am Computer schneiden. Der Anfang ist jedenfalls geschafft und vielversprechend.»

UNTERSTÜTZEN. Unterstützt wird das Projekt von den Universitären Psychiatrischen Diensten Bern, der Vereinigung Angehöriger von Schizophreniekranken und dem Verein Ex-In. Doch damit es sich nach der Pilotsendung zum regelmässigen Gefäss weiterentwickeln könne, brauche es zusätzliche Mittel: «um Auf-



«Radio ermutigt Psychiatriepatienten»: Gianni Python, Initiant von «radio loco-motivo»

nahmegeräte zu kaufen, die Radioschulung zu finanzieren und ein Internetportal zu starten», so Gianni Python.

TRÄUMEN. Aber die Vision ist da: «radio loco-motivo» soll einen Platz im Äther erobern, nicht nur in Bern – via Lokalradios auch in andern Städten. Und es soll gemäss Python «mit der Zeit» auch vor heiklen Themen nicht zurückschrecken: «Psychopharmaka, Zwangseinweisungen oder Gewalt in der Psychiatrie.»

SAMUEL GEISER

«RADIO LOCO-MOTIVO»

Eine Pilotsendung von Psychiatriepatientinnen und -patienten ist am **Montag, 10. Oktober, 10.00**, auf Radio RaBe zu hören (95,6 MHz).

www.rabe.ch



Wie viele Zugänge zur Kirche braucht die Basis? Solche Fragen stellen sich auch in Bern

Nachdenken über Strukturen

Nicht nur die Gesamtkirchgemeinde Bern befasst sich mit der Neuorganisation der Kirchenlandschaft: Die Stadt Biel etwa hat 2010 die vier deutschsprachigen Kirchgemeinden zu einer einzigen zusammengeschlossen. Und in Zürich sollen in den nächsten Jahren die heute 34 städtischen Kirchgemeinden auf 15 bis 20 reduziert werden. Die Gründe sind hüben wie drüben dieselben: der Mitgliederschwund sowie die sinkende Bereitschaft zur Mitarbeit in einer kirchlichen Behörde. **RJ**

Vor rund einem Jahr hat der Grosse Kirchenrat der Stadt Bern ein Projekt in Auftrag gegeben, dessen Ausgang offen ist: Eine Kommission solle die heutigen Strukturen der Gesamtkirchgemeinde untersuchen und mögliche Reformen, zum Beispiel Vernetzungen, skizzieren.

DIE MÖGLICHKEITEN. Nun hat die Kopräsidentin dieser Kommission, Erika Hostettler, vor der Auftragsbehörde erste Denkmuster für eine Vernetzung präsentiert. Sie stellte drei mögliche Ansatzpunkte vor: eine Konzentration nach Berufsgruppen (Zusammenarbeit unter Pfarrern, Organisten, Sozialdiakonen usw.), nach Zielgruppen (im Kirchenvolk) oder nach geografischen Gesichtspunkten. Die Projektkommission bevorzugt die geografische Konzentration – also die Idee,

Kirchgemeinden zu neuen Gebietseinheiten zusammenschliessen, etwa analog der Stadtteile oder Schulkreise. Heute gibt es in der Stadt Bern zwölf Kirchgemeinden (inklusive Pároisse française), während Schule und Politik mit sechs Kreisen auskommen.

DIE FRAGEN. Die Mitglieder des Kirchenparlaments zeigten sich nicht grundsätzlich abgeneigt, künftig Angebote konzentriert anzubieten. Die Mobilität sei allerdings nicht in allen Altersgruppen gleich gross, hielt ein Ratsmitglied fest, daher müsse wohl eine Mischform gesucht werden. Einzelne Votanten warnten davor, die Seelsorge zu zentralisieren: Das Heimatgefühl, das eine Kirchgemeinde vermitteln könnte, könnte verloren gehen. Ein Parlamentarier forderte die Kommission

zudem auf, auch an die Passivmitglieder zu denken. Man dürfe nicht bloss eine clevere Organisationsform suchen, man müsse auch den Kirchengliedern entgegenwirken.

DAS ZIEL. Die Projektkommission nehme diese Fragen ernst, sagt Erika Hostettler gegenüber «reformiert.», die Reform müsse «im Dialog» geschehen. Deshalb werden nun in den nächsten Wochen die verschiedenen Berufsleute in den Kirchgemeinden angehört. Auch sie sollen ihre Erfahrungen einbringen, damit die Projektkommission im November einen Bericht vorlegen kann, der möglichst viele Sichtweisen einbezieht. Im Dezember wird die Projektkommission Empfehlungen vorlegen, Anfang 2012 geht der Bericht in die Vernehmlassung. **RITA JOST**

Wie viel Konzentration erträgt die Kirche?

REFORM/ Unter dem Namen «Strukturdialog» ist in der Gesamtkirchgemeinde Bern ein Reformprozess angelaufen. Das Ziel: Angebote konzentrieren, ohne Mitglieder zu verlieren. Geht das? Die Projektkommission hat nun dem Grosse Kirchenrat (städtisches Kirchenparlament) erste Resultate vorgelegt und Fragen entgegengenommen.



Neue Heimat im Bordell: Unauffälliges Sexetablisement mit Häschendeko im Kanton Luzern

In die Schweiz gelockt

SEXGEWERBE/ Der ungarische Bischof István Szabó protestiert gegen die Prostitution Minderjähriger in der Schweiz – und fordert Support von den hiesigen Kirchen. Doch auch Ungarn selbst muss handeln.

István Szabó, Bischof des Bezirks Donau der reformierten Kirche in Ungarn, überreichte sein Protestschreiben im Rahmen einer Medienkonferenz Ende August der reformierten Aargauer Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen. In diesem Schreiben verurteilt Szabó, dass in der Schweiz – als eines von wenigen Ländern Europas – die Prostitution schon ab sechzehn Jahren (dem gesetzlichen Schutzalter) erlaubt ist. «Dies wird vielen jungen Ungarinnen zum Verhängnis, die in die Schweiz gelockt werden und dort nicht selten auf dem Strassenstrich landen», sagte der Bischof. Als Folge der EU-Personenfreizügigkeit sind in den vergangenen Jahren vermehrt Ungarinnen als Sexarbeiterinnen in die Schweiz gekommen. Laut Bischof Szabó und dem bei der Übergabe ebenfalls anwesenden ungarischen Minister für soziale Integration, Zoltan Balog, seien viele dieser Frauen erst vierzehn, fünfzehn Jahre alt und hätten gefälschte Papiere.

UNTERZEICHNUNG. Bischof Szabó fordert von den Schweizer Kirchen, dass sie sich beim Staat für ein Verbot der Jugendprostitution einsetzen. Damit rennt er zumindest halb offene Türen ein: Der Bundesrat hat nämlich im Sommer die Revision des Schweizerischen Strafgesetzbuchs in die Vernehmlassung geschickt, das eine Erhöhung des gesetzlichen Schutzalters von sechzehn auf achtzehn Jahre vorsieht. Künftig sollen die Freier in die Pflicht genommen werden: Wer eine minderjährige Prostituierte

aufsucht, wird bestraft. Mit dieser Regelung würde der Bundesrat eine Konvention des Europarats umsetzen, welche die ungestörte sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen umfassend schützen will. Von der Schweiz unterzeichnet wurde diese Konvention bereits im Juni 2010. Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), bezeichnete die Jugendprostitution an der Pressekonferenz als «unchristliches Geschäft». Er liess auch durchblicken, dass er das Sexgewerbe grundsätzlich kritisch sieht. Jeder Mensch habe eine «unveräusserliche Würde»,

ZAHLEN UND FAKTEN

PROSTITUTION/

VIELE KOMMEN AUS DEM OSTEN

In der Stadt Zürich waren im August 2011 43 Ungarinnen in Clubs oder auf dem Strassenstrich tätig (gegenüber 43 Rumäninnen). In Bern stehen die Ungarinnen nach den Rumäninnen, Polinnen und Deutschen an vierter Stelle: Von Januar bis August 2011 arbeiteten monatlich durchschnittlich 8 Ungarinnen in Sexetablisements.

VERBOT. In den Städten Zürich und Bern sowie im Kanton Genf dürfen sich bereits heute keine Minderjährigen prostituieren. Hier benötigen Prostituierte nämlich eine Bewilligung (in Zürich besteht lediglich für den Strassenstrich eine Meldepflicht), die von den zuständigen Behörden nicht an Minderjährige erteilt wird. **SAS**

sagte er. Diese werde verletzt, wenn Mädchen und Frauen benützt werden, um die Bedürfnisse von Schweizer Männern – «darunter wohl auch kirchlich aktive» – zu befriedigen.

RELATIVIERUNG. Doch wie gross ist das von István Szabó angesprochene Problem wirklich? «Zu uns kamen in den letzten zwei Jahren viele Ungarinnen, aber praktisch keine minderjährigen», sagt Regula Rother, Leiterin der Zürcher Stadtmission, die im Kreis 4 eine Anlaufstelle für Sexarbeiterinnen betreibt. Dies bestätigt auch Doro Winkler von der Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration (FIZ) in Zürich, die Opfer von Menschenhandel betreut. Von den 184 Fällen, mit denen sich die FIZ letztes Jahr befasste, waren 83 Ungarinnen, darunter 4 Minderjährige.

Stadtmission und FIZ befürworten eine Heraufsetzung des Schutzalters auf achtzehn Jahre. Doch das Problem liege nicht allein bei der Schweiz. Regula Rother weiss, dass sich viele Sexarbeiterinnen aus Ungarn im jungen Alter bereits in ihrer Heimat prostituiert haben. Viele von ihnen seien nämlich Roma, die in Ungarn kaum eine Chance haben, Arbeit zu finden. «Ein Teil dieser Frauen stand schon in Ungarn unter Zwang», sagt Doro Winkler. Deshalb müsse auch Ungarn tätig werden: Die Frauen lebten dort «unter sehr prekären Umständen», es gebe kaum Stellen, wo Opfern von Frauenhandel geholfen werde. **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

ZUR SACHE: WAS TUT UNGARN?

«DIE MEISTEN PFARRER IN UNGARN TABUISIEREN DAS THEMA PROSTITUTION»

Herr Szabó, warum äussern Sie sich als Bischof zur Jugendprostitution? Wenn eine Frau ihren Körper verkauft, ist das keine freie Wahl. Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse zwingen sie, ihrer Würde zuwiderzuhandeln – das gilt insbesondere für Minderjährige. Dagegen muss man aus christlicher Sicht etwas tun.

Was tut die ungarische Kirche?

Die reformierte Kirche in Ungarn betreibt über 200 schulische Einrichtungen. Wir versuchen, die Schülerinnen und Eltern über die Gefahren von Prostitution aufzuklären. Das ist aber schwierig: Viele arme Familien kommen nur zu Geld, indem sie ihre Tochter auf die Strasse schicken.

Die Aargauer Landeskirche hat angekündigt, Sie bei der Prävention zu unterstützen. Was ist geplant?

Unter anderem soll uns eine Fachperson der Aargauer Kirche in der Pfarrerweiterbildung unterstützen. Die meisten ungarischen Pfarrerinnen und Pfarrer tabuisieren das Thema Prostitution. Das müssen wir ändern.

Kennen Sie selbst Prostituierte?

(lacht) Meine erste Pfarrstelle war in einer Gemeinde im Budapester Rotlichtviertel. Ich versuchte, mit vielen Prostituierten zu sprechen – vergeblich. «Nicht schon wieder ein heiliger Mann!», hiess es oft. **SAS**



ISTVÁN SZABÓ, 55 ist reformierter Pfarrer in Budapest und Bischof der reformierten Kirche Ungarns im Distrikt Donau. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.



Ausschaffungen beobachten: Der Kirchenbund engagiert sich

Christliche Mitverantwortung oder Alibi?

AUSSCHAFFUNG/ Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) nimmt zur umstrittenen Beobachtung von Rückführungsflügen Stellung – und schafft damit nicht nur Klarheiten.

Noch bis Ende Dezember dauert die Pilotphase, in welcher der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) zusammen mit der Schweizerischen Flüchtlingshilfe die Ausschaffungsflüge abgewiesener Asylbewerber begleitet, beobachtet und auswertet (vgl. «reformiert.» 8/11). Inzwischen sind auch die Beobachter ernannt und ausgebildet worden – darunter die Berner Exregierungsräte Dora Andres und Mario Annoni.

THEOLOGISCH. Zudem hat der SEK im Internet zehn Fragen und zehn Antworten publiziert, mit welchen er sein Engagement in knapper Form begründet: Es gehe ihm um «die Sicherstellung eines menschenwürdigen und rechtsstaatlichen Umgangs mit den auszuschaffenden Personen und um den Schutz der persönlichen und moralischen Integrität der beteiligten Polizistinnen und Polizisten». Gegen den Vorwurf, mit diesem Engagement die Ausschaffungspolitik zu rechtfertigen, wehrt sich der Kirchenbund: «Der SEK setzt sich ein für die auszuschaffenden Menschen – und nicht für das Ausschaffungsrecht.» Ausschaffungen müssten immer ultima ratio sein – gleichzeitig gelte auch bei Zwangsrückführungen: «Die Menschenwürde der Betroffenen muss gewahrt bleiben.» Als theologisch-ethische Grundlage

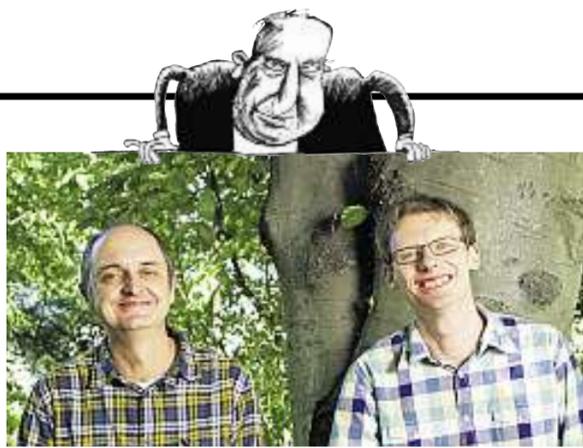
seines Handelns verweist der SEK auf den Theologen Karl Barth («Es gibt kein äusseres Entfliehen aus dem politischen Bereich») und macht die christliche Mitverantwortung für die Gesellschaft geltend. Diese Mitverantwortung messe sich an der Bibel und nicht an parteipolitischen Parolen.

PROBLEMATISCH. Der Zürcher Theologieprofessor Pierre Bühler, einer der Kritiker des SEK-Engagements, nimmt die Stellungnahme mit Interesse zur Kenntnis: «Es ist gut, dass der SEK Rechenschaft ablegt.» Gleichzeitig bemängelt er jedoch, dass der Kirchenbund einer grundsätzlichen Verurteilung der Ausschaffungen nach wie vor aus dem Weg gehe. Der SEK schreibe zwar, dass eine Ausschaffung die letzte aller möglichen Massnahmen sein soll – wann dieses letzte Mittel zur Anwendung komme, werde aber nicht erwähnt. Bühler kritisiert auch, dass der SEK-Auftrag auf den Vollzug beschränkt bleibe: «Es wird weder über die Ausschaffungsentscheide diskutiert, noch die Situation der Asylbewerber nach ihrer Ausschaffung beobachtet. Die Gefahr einer Alibifunktion ist deshalb gross.» **HANNES LIECHTI**

Stellungnahme des SEK zum Engagement bei Ausschaffungen: www.10antworten.ch

Sprachmächtig und wortkarg

KOLUMNE/ Alle Wege führen nach Rom, auch jener von Fredu Aegerter. Die Kolumne ist zu einem Ende gekommen – Zeit, mit den Autoren zu reden: mit den beiden Berner Pfarrern Steffen Rottler und Philipp Koenig.



Sie versteckten sich hinter Fredu: Steffen Rottler (l.), Philipp Koenig

Zweieinhalb Jahre lang haben Sie uns die teils verworrenen Geschichten von Fredu und Greti, Karin und Siddharta, von Lüthi, dem Souhung, und Dorli, Fredus Ex, erzählt. Was war die Idee der Kolumne?

STEFFEN RÖTTLER: Wir wollten mit Fredu Aegerter eine Figur entwickeln, die hier und heute lebt und sich so ihre Gedanken macht über die Welt. Fredu wird vom Leben mitgenommen, darum kann das Ganze schon mal verworren werden.

PHILIPP KOENIG: Fredu probiert sich durchzuschlagen. Er beobachtet und runzelt die Stirn, er denkt und schüttelt den Kopf. Er kommt meistens nid druus. So wie wir auch nicht.

Ist Fredu ein Durchschnittsreformierter?

RÖTTLER: Was ist das, ein Durchschnittsre-

formierter? Durchschnitt gibt es nur in der Statistik. Im Leben gibt es Tragik und Dynamik, Auf und Ab. Fredu und Greti sind zwei ganz normale Menschen, lebenswürdig, herzlich, natürlich auch abgründig. Eben ganz normal.

KÖENIG: Greti engagiert sich mit Leib und Seele in der Kirche. Von solchem Engagement leben die Kirchen; auch wenn es manchmal skurrile Züge annehmen kann. Fredu lässt sich eher treiben.

Gibts den Fredu wirklich?

KÖENIG: Nein, Fredu gibt es nur in unserer Fantasie – wie die anderen Figuren auch. Trotzdem sind sie uns ans Herz gewachsen: der Fredu, dä liäb Siech, das Greti und der evangelikale Prediger Charles genauso wie der Lüthi,

der Souhung, und der grosse Sinnssucher Siddharta, der früher Beat hiess.

RÖTTLER: Vielleicht gibts den Fredu ja irgendwo, und er liest das jetzt. Vielleicht begegnen wir auch einmal dem Greti. Vielleicht auf einer Pilgerwanderung?

Warum spricht Fredu

ein Hochdeutsch, das derart mit Dialektbrocken durchsetzt ist? Kann der nicht richtig Deutsch?

KÖENIG: Was heisst schon Deutsch? Nach Duden? Amtlich? Schulsprache? Sprache ist eine Minestrone, ein Gemenge, und jeder Mundartausdruck bringt Würze und Farbe in die Suppe – sofern er passt.

RÖTTLER: Fredu ist ja eher ein Stilller. Dafür reden die anderen – das Greti, das Dorli – umso mehr. Aber sprachmächtig ist er trotz seiner Wortkargheit. Nicht zuletzt wegen seines Dialekts.

Haben Sie eigentlich schon am Anfang gewusst, wie die Geschichte ausgehen wird?

KÖENIG: Nein, aber Rom ist doch eine gute Endstation, oder?

RÖTTLER: Greti war da ganz unerbittlich: Nicht nur, dass sie dort mit Paulus und Petrus zum Ziel ihrer Reise gekommen ist, es gab ja auch ganz irdische Gründe für den Umzug ... Und jetzt ist Fredu eben auch dort. So hat er es wenigstens schön warm in seinem Ruhestand.

KÖENIG: Aber eben, das wussten wir am Anfang noch nicht. Wir haben uns von den Figuren und vom Stoff leiten lassen. So kam die Kolumne ins Laufen, und die verschiedenen Leute betraten naadismaa die Bühne. Am Ende sollten alle noch einmal vorkommen: die Grosskinder, die Tochter, deren wankelmütiger Freund, das Greti sowieso. Nun hoffen wir, dass es ihnen gut geht. Und wenn sie nicht gestorben sind ...

... dann liiren sie noch heute. Wie geht das eigentlich: zu zweit eine Kolumne schreiben?

KÖENIG: Das geht gut, ist inspirierend und lustiger als alleine. Einer weiss meistens weiter.

RÖTTLER: So kamen immer neue Ideen, die Figuren nahmen Gestalt an, die Geschichte entwickelte sich.

KÖENIG: Konkret geht das so: Beide denken laut, und der eine haut in den Laptop, was ihn am meisten überzeugt. Zwischendurch liest einer das Geschriebene vor. In den Tagen darauf senden wir uns die Fassungen ein paar Mal hin und her. Laut lesen gehört immer dazu; der Klang muss stimmen. **INTERVIEW: MARTIN LEHMANN**

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz

Wir stehen ein für Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung. Wir arbeiten an einem demokratischen Sozialismus in der Hoffnung auf das Reich Gottes.

Werde Mitglied !

Weitere Infos: www.resos.ch

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme

HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!

- günstige Preise inkl. Montage
- Fachberatung
- grosse Auswahl

Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!

www.flexo-handlauf.ch
☎ 052 534 4131

Stiftung gegen Gewalt an Frauen und Kindern

Dringend zum Kaufen gesucht: MFH mit gesamthaft 20-30 Zimmern resp. Liegenschaft (Heim, Schulanlage etc.) mit +/- 650 m2 Nutzfläche, Altbau oder Neubau

Lage: Stadt Bern o. Gemeinden in direkter Umgebung; gute ÖV Anbindung & Infrastruktur (Schule, Einkaufen); Garten von Vorteil

Bitte Kontakt aufnehmen mit Strasser Architekten: team@strasserarchitekten.ch

Im Kleinen Grosses bewirken

Mit ihrer Spende wird Milch zu Käse.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

www.heks.ch PC 80-1115-1

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten.

KLINIK SGM LANGENTHAL
Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

www.klinik-sgm.ch

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Depression»! Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Kurse und Weiterbildung

OKTOBER/NOVEMBER 2011

OKTOBER

Freiwilligenarbeit/ Besuchsdienst
17. + 24. + 31.

BIOGRAFIE- UND ERINNERUNGSARBEIT
Einführung in die Grundlagen der Biografiearbeit für Freiwillige in kirchlichen Besuchsdiensten.
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, Bern
ZEIT: 13.30 – 16.30 Uhr

Kirchensonntag
22.

FACHTAGUNG ZUM KIRCHENSONNTAG 2012
WLLKOMMEN – Gastfreundschaft in unserer Kirche.
ORT: Gwatt-Zentrum, 3645 Gwatt
ZEIT: 9.30 – 17.00 Uhr

Sigristen/Sigristinnen
24.

PLÖTZLICH BIN ICH SIGRIST/IN - UND KOMMUNIKATIV GEFORDERT
Einführungstag für Sigristen/Sigristinnen, die seit kurzem in einer Kirchgemeinde tätig sind und ihre Kompetenzen im Umgang mit Menschen verbessern möchten.
ORT: Kirchgemeindehaus Paulus, Freiestrasse 20, 3012 Bern
ZEIT: 09.00 – 17.00 Uhr

NOVEMBER

Freiwilligenarbeit/ Besuchsdienst
11. + 18.11

SCHÖN, DASS SIE KOMMEN ...
... ist ein Bildungsangebot mit 5 Modulen für Besucherinnen und Besucher, die ihre Kompetenzen festigen und vertiefen wollen.

MODUL 3: BALANCE VON NÄHE UND DISTANZ
Eigene Grenzen erkennen - Grenzen setzen - Grenzen achten.
ORT: Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstr. 20, Bern
ZEIT: 14.00 – 17.00 Uhr

PRÄSIDIENKONFERENZEN 2011 – DIE ZUKUNFT DER VOLKSKIRCHE

- Mittwoch, 19.10. in Bern
- Mittwoch, 26.10. in Burgdorf
- Dienstag, 01.11. in Lyss
- Mittwoch, 02.11. in Biel (in französischer Sprache)
- Montag, 14.11. in Spiez

jeweils von 17.00 bis 20.00 Uhr mit anschliessendem Apéro riche.

PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch

Toscana
ab € 54 p. Pers./Tag mit HP

Erleben Sie Natur pur, 9 DZ m. allem Komf. in absolut ruhiger Lage

Pool, Bad, Telefon, Sat-TV, Klimaanlage, WiFi, Minibar
Wandern, Ausflüge mit unserem Bus
Sehr gute toskanische Küche **Wir sprechen Deutsch**

Tuscanyrural - I-58036 Roccastrada

www.tuscanyrural.com • info@tuscanyrural.com • Tel. +390564567488 • Fax +390564567473

OFFENER BRIEF/ «Seid Mitmenschen!»: Was Pfarrer Ernst Sieber, 84, von den Jungen erwartet

OFFENES WORT/ «Seid nicht uniform!»: Was Politologin Regula Stämpfli, 45, den Jungen empfiehlt



Ernst Sieber als Fünfzehnjähriger (in Kadettenuniform): Was erwartet er von den Jungen von heute?

liebe Junge Leute
liebe Mitmenschen

Als ich siebzehnjährig war, das war 1944, arbeitete ich als Bauernknecht im Welschland: Ich musste melken und putzen, pflügen und säen, heuen und holzen, war manchmal sechzehn Stunden am Tag an der Arbeit, übernachtete in einer schäbigen Scheune, wo mir nachts die Mäuse übers Gesicht krochen, und verdiente 35 Franken im Monat. Es war ein Krampf – und ich war sehr glücklich. Glücklicherweise hatte ich, was ich brauchte: ein Dach über dem Kopf, einen Teller auf dem Tisch, Menschen, mit denen ich mich verstand, und eine Arbeit, die mich befriedigte. Wenn man mich, den Siebzehnjährigen, damals gefragt hätte, wofür ich auf die Strasse ginge – so wie das in dieser «reformiert.»-Ausgabe vier Jugendliche gefragt werden –, hätte ich wohl gesagt: für mehr Bescheidenheit!

Das sage ich auch heute noch. Denn ich habe in meinem langen Leben drei Dinge gelernt: zum einen, dass man wenig braucht, um zufrieden zu sein, dass das Glück nicht von Hab und Gut abhängt. Im Gegenteil: Geld macht nicht glücklich, und wenn ich später als Pfarrer jeweils vor einer Beerdigung ein letztes Mal in den Sarg schaute, wusste ich, dass das Sprichwort wahr ist: Das letzte Hemd hat wirklich keine Taschen.

Zweitens habe ich erfahren, dass wir von den Armen lernen können. Sie leben uns vor, dass Werte wie Mitmenschlichkeit, Nächstenliebe, Gemeinschaftlichkeit viel wichtiger sind als Einkommen, Vermögen, Ansehen. Gott wurde in Jesus Mensch, und dieser Mensch war arm. Das ist kein Zufall.

Und drittens habe ich gelernt, dass alle Menschen gleich sind: Wirtschaftskapitäne und Obdachlose, Bankdirektoren und Drogensüchtige, Hinaufkatapultierte und Heruntergefallene. Alle wollen doch vor allem eins: geliebt, angenommen, aufgehoben sein. Nicht, weil sie etwas haben, sondern weil sie etwas sind: Mensch.

Ich glaube, liebe junge Leute, dass es im Leben vor allem darum geht, den Menschen zu helfen, ihnen Mitmensch zu sein, dafür zu sorgen, dass es dem anderen besser geht. Ja, das erwarte ich auch von euch. Ich mag nicht daran glauben, dass ihr bloss viel Geld verdienen und ein grosses Haus besitzen und eine schöne Frau/einen erfolgreichen Mann heiraten wollt, wie das in neuen Studien offenbar zu lesen ist. Ich will daran glauben, dass ihr die Welt zum Guten verändern, menschlicher machen wollt. Dass ihr nicht nur das Ordentliche, sondern das Ausserordentliche tut. Und das Ausserordentliche passiert eben in der Begegnung – gerade in der Begegnung mit jenen, die wir gerne abschieben: Armen, Alten, Ausgegrenzten. Hier ist das Leben!

Brüder
Euer Ernst Sieber

EDITORIAL

HANNES LIECHTI, 23, ist Praktikant auf der «reformiert.»-Redaktion



Was wollen die Jungen?

POLITIK. Es ist Wahlmonat. Am 23. Oktober bestimmen die Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger National- und Ständerat. Ob Plakate, Briefkastenwerbung oder Fernseh-Talkshows: Die Schweiz schaut auf die Politik.

JUGEND. Auch «reformiert.» tut das. Im Fokus sind allerdings nicht gestandene Politiker oder kandidierende Newcomer, sondern jene, die noch nicht wählen dürfen, die Sechzehn-, Siebzehnjährigen. Jene, die morgen mit den politischen Entscheiden von heute leben müssen. Was bewegt sie? Wofür würden sie auf die Strasse gehen? Welche Erwartungen haben sie an die Politik?

INTERNET. Antworten auf diese Fragen gibts nicht zuletzt in Internetforen. Für die Jugend von heute sind Social Media wie Facebook und Twitter zum unverzichtbaren Bestandteil ihres Lebens geworden. Grund genug, mit vier Jugendlichen im Chat – an einem virtuellen runden Tisch – über Politik und Gesellschaft zu diskutieren (S. 6/7).



ERNST SIEBER
84 Jahre
Zürich

war Bauernknecht, bevor er die Matura nachholte und Theologie studierte. Von 1956 bis zu seiner Pensionierung (1991) war Ernst Sieber Pfarrer in Zürich und wurde schweizweit durch seinen unermüdlichen Einsatz für Obdachlose, Drogensüchtige und Aidskranke bekannt. Aus diesem Engagement entstanden auch die gleichnamigen Sozialwerke. Sieber, Buchautor und 1991–1995 EVP-Nationalrat, ist Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

«Wenn ich Zeit und Lust habe, werde ich abstimmen»

CHAT/ Sie gehen zur Schule oder in die Lehre, wohnen in der Stadt oder auf dem Land, finden Integration ein Problem oder eine Bereicherung und halten Religion für eine Kraftquelle oder für Schwachsinn: Vier Jugendliche im Alter von sechzehn oder siebzehn Jahren diskutieren via Internet mit «reformiert.» über ihre Zukunftswünsche und Alltags Sorgen.

reformiert. In Nordafrika kämpfen junge Menschen für mehr Demokratie, in Israel für tiefere Mieten, in Chile für gerechtere Bildungschancen, in Spanien für mehr Arbeit. Wofür würdet ihr auf die Strasse gehen?



MEDINA Für mehr Lohn. Ich mache eine Lehre als Drogistin, und mein Lohn ist viel zu niedrig für das, was ich wissen muss. Da bin ich nicht die Einzige, die so denkt. Es gibt viele Berufe, die nicht gerecht entlohnt werden. Meine Kollegen, die eine KV-Lehre machen, verdienen bis zu 800 Franken mehr als ich und sitzen nur im Büro.

Stefan gefällt das.



STEFAN Auch als Landschaftsgärtner verdiene ich zu wenig für das, was ich leiste! Ich verstehe nicht, warum ich 400 Franken weniger bekomme als ein Maurer, denn die körperliche Anstrengung ist doch dieselbe!



NOEMI Es gibt viele Themen, wofür ich auf die Strasse gehen würde: bessere Arbeitsbedingungen für Arbeiter, ein Verbot von Biotreibstoffen oder auch für gerechte Löhne. Das Problem ist: Das ist alles viel zu weit weg von uns. Die Schweizer Jugend wird nie dafür auf die Strasse gehen. Ich habe aber für eine atomfreie Zukunft demonstriert. Das kann uns betreffen, deshalb sollten wir auch mitreden.



LYN Ich würde dafür kämpfen, dass die Übertrittsnote ans Gymnasium wieder von einer 5 auf eine 4,5 gesenkt wird. Dann hätte auch ich die Möglichkeit, das Gym zu besuchen. Im Juni sind dafür in Aarau Schüler auf die Strasse gegangen. Ich war damals noch nicht an der Fachmittelschule, hätte aber sicher mitdemonstriert. Wenn ich etwas will, kämpfe ich dafür.

reformiert. Was wäre für euch ein gerechter Lohn?



STEFAN Schwierige Frage. Man müsste berücksichtigen, wie lange man arbeitet und wie schwer die Arbeit ist. Wer einen höheren Posten hat, verdient sicher auch mehr!



MEDINA Für einen gerechten Lohn kann man keine bestimmte Zahl nennen. Natürlich verdient ein Manager viel, da er es auch weit gebracht hat, dennoch werden viele Berufe unterschätzt. Zum Beispiel Drogistin: Die Leute stellen sich vor, dass ich den ganzen Tag an der Kasse lächle und Kunden bediene, doch das stimmt nicht. Ich hetze hin und her, berate, fülle giftige Chemikalien ab und schlepe Kisten.



NOEMI Manche verdienen wenig, obwohl sie hart arbeiten, dafür verdienen andere enorm viel, knurr weil sie eine bessere Ausbildung haben, das ist ungerecht. Wenigstens die Lohnunterschiede sollte man begrenzen. Die 1:12-Initiative der Jungsozialisten finde ich gut. Nur: Das gilt für die Schweiz. Wie unfair ist es denn, dass wir viel mehr besitzen als die Menschen in Drittweltländern?



LYN Ich bin mir nicht sicher, ob ich diese Initiative gut finde. Einerseits sollte ein Chef nicht das x-fache eines einfachen Angestellten verdienen. Andererseits wirken sich die Fehler eines Chefs viel extremer aus. Ich selbst möchte auch mal richtig gut Geld verdienen, denn Geld hat einen hohen Stellenwert.



NOEMI Klar ist Geld wichtig, aber zwölf Mal mehr Lohn für mehr Verantwortung ist doch längstens genug!

reformiert. Fürchtet ihr euch vor dem Klimawandel?



STEFAN Ja, die Umwelt macht mir am meisten Sorgen. In den letzten Jahren haben die Naturkatastrophen massiv zugenommen!



LYN Aber offenbar steigt die Temperatur ja nur wenig, deshalb mache ich mir kaum Sorgen. Trotzdem gebe ich mir Mühe, sorgsam mit der Natur umzugehen, sie ist unser einziger Lebensraum.

Medina gefällt das.



NOEMI Dass die Temperatur nur wenig steigt, heisst doch nicht, dass der Klimawandel nur gering ist! Ich finde auf alle Fälle, dass erneuerbare Energien gefördert und die AKWs abgeschaltet werden müssen. All das ist aber nur möglich, wenn die Menschen bereit sind, dafür etwas zu tun. Bloss: Ob sie das sind?



STEFAN Ich glaube schon, dass sie es sind. Gerade hat sich in Frankreich wieder ein Zwischenfall in einem Atomkraftwerk ereignet. Man hat ja auch in Japan gesehen, wie gefährlich AKWs sind, deshalb sollte auch die Schweiz atomfrei werden. Die Politik muss jetzt eine andere Energiequelle finden, welche die Atomkraft ersetzen kann!!



MEDINA Natürlich ist Atomkraft nicht gut und schadet der Umwelt – aber wenn wir jetzt wirklich alle AKWs abschalten würden: Wie könnten wir genügend Energie für alle produzieren?



NOEMI Jeder muss etwas von sich aus tun, dann bräuchten wir nicht so viele Kraftwerke.



LYN Ach, es bringt doch nichts, wenn ein Mensch versucht, etwas zu ändern. Es müssen alle an einem Strang ziehen. Man kann die Menschen sowieso nicht dazu bringen, sich für den Umweltschutz einzusetzen, dann wären wir überall eingeschränkt. Mein Motto: Live free or die.



NOEMI Wenn jeder denkt, er alleine kann sowieso nichts bewirken, kommen wir doch nicht weiter! So schieben wir die Verantwortung immer auf die anderen. Im Grossen und Ganzen finde ich aber, dass die Politik viel für den Umweltschutz tut.

Medina gefällt das.



STEFAN Für meinen Geschmack könnten sie den Umweltschutz attraktiver machen. Es sollte viel mehr Züge geben, damit die Leute weniger Auto fahren und fliegen. Aber jetzt wollen sie die Preise fürs Bahnfahren auch noch erhöhen! Das finde ich zum Kotzen!!



NOEMI Die Preise sind aber auch verständlich: Täglich pendeln Zehntausende, und die SBB müssen Gleise und Züge erneuern. Der Staat müsste mehr subventionieren, und die Leute sollten weniger pendeln.

reformiert. Wie wichtig ist euch eine feste Beziehung? Wollt ihr einmal heiraten?



MEDINA Für mich ist eine feste Beziehung sehr wichtig. Ich habe einen Freund und bin überglücklich. Heiraten ist für mich ein grosser Schritt, da man eine Bindung mit einem Menschen eingeht, mit dem man ein ganzes Leben verbringen will. Man hat dann nur diese eine Beziehung.



STEFAN Eine Beziehung ist sehr wichtig, irgendwann möchte ich auch heiraten! Aber man sollte nicht zu jung eine feste Beziehung haben! Man sollte das Leben genießen, solange man jung und fit ist.



NOEMI Ich würde gerne einmal eine feste Beziehung haben und dann heiraten. Ich finde es schade, dass heute immer weniger Leute heiraten. Irgendwie ist es aber auch verständlich, weil sie vielleicht Angst haben, dass sie sich wieder scheiden werden. Ich glaube, viele begreifen dabei nicht, dass Heiraten eben auch eine Entscheidung ist und nicht nur aus Gefühlen entstehen sollte.





LYN UHLIG
16 Jahre
Oberrohrdorf AG

AUSBILDUNG
Fachmittelschule
Wettingen,
1. Jahr

AKTIVITÄTEN
Unihockey
auf Leistungs-
niveau

MUSIK
Bob Marley,
Albarosie

FILM
«Ali G in da
houses»

BUCH
Keines.
Ich lese nicht



MEDINA SAHBAZ
17 Jahre
Zürich

AUSBILDUNG
3. Lehrjahr
Drogistin,
Allg. Berufs-
schule Zürich

AKTIVITÄTEN
Lesen,
Singen, Kino,
Shoppen

MUSIK
Lady Gaga,
Rihanna

FILM
«Mit dir an
meiner Seite»

BUCH
Alle Bis(s)-
Bücher



STEFAN LANGENEGGER
17 Jahre
Langnau i. E.

AUSBILDUNG
Berufsschule
Burgdorf,
Landschafts-
gärtner in
Ausbildung

AKTIVITÄTEN
Schlagzeug,
Turnverein,
Freunde

MUSIK
House
Pop

FILM
«Fluch der
Karibik»

BUCH
Jack London:
«Wolfsblut»



NOEMI SCHEURER
16 Jahre
Bern

AUSBILDUNG
Gymnasium
Hofwil, Mün-
chenbuchsee

AKTIVITÄTEN
Theater

MUSIK
Jazz, Pop

FILM
«The Italian
Job»

BUCH
Damaris
Kofmehl / De-
metri Betts:
«Dark City»

reformiert. Und eine Familie gründen?



MEDINA Ich will auf jeden Fall Kinder. Und eine Wohnung, die gross genug ist. Am liebsten möchte ich dann in der Nähe meiner Eltern wohnen, damit meine Kinder mit ihnen aufwachsen können, so, wie ich es getan habe.



STEFAN Ja, ich möchte auch Kinder haben. Als Gärtner bevorzuge ich natürlich ein Haus im Grünen, ist ja klar. Aber über das mache ich mir im Moment noch wenig Gedanken!



NOEMI Was die Zukunft angeht, möchte ich offen bleiben. Ich kann mir aber gut vorstellen, später einmal eine Familie zu haben. Und wenn ich jetzt gerade so wählen könnte: Ein Haus im Grünen wäre schon nicht schlecht, das muss aber nicht unbedingt in der Schweiz sein.



LYN Ich möchte keine Kinder, denn ich habe keine Lust, einen kleinen Schreihals zu erziehen. Kinder kosten zu viel Geld und Zeit.



STEFAN Lyn, denk daran, dass wir alle auch einmal Schreihälse gewesen sind!



NOEMI Natürlich kosten Kinder viel Zeit und Geld, aber man bekommt doch sicher auch viel zurück von ihnen. Und irgendwie liegt es doch in der «menschlichen Natur», etwas weitergeben zu wollen!



MEDINA Ausserdem leben wir in der Schweiz. Wenn man nicht genug Geld hat, bekommt man ja Hilfe!

reformiert. In einer Umfrage sagte ein Grossteil der Jugendlichen, dass ihnen die Zuwanderung von Ausländern Sorge bereitet. Sind «die Ausländer» ein Problem für euch?



MEDINA Nein, die meisten passen sich an. Ich finde es falsch, dass man alle Ausländer in einen Topf wirft: Trotz Schweizer Pass bleibe auch ich für viele eine Ausländerin! Zu viel Zuwanderung ist aber auch nicht gut. Ich treffe auch oft Albaner, die mich blöd anmachen und die ganze Zeit in Schlägereien verwickelt sind.



NOEMI Ja, es ist problematisch, wenn sich Jugendliche nicht richtig verhalten. Es gibt aber auch Schweizer Jugendliche, die sich daneben benehmen. Ich habe mit Ausländern noch nie schlechte Erfahrungen gemacht. Mir gefällt es, dass sich die Kulturen vermischen. Und es profitieren ja nicht nur die Ausländer von der Schweiz, sondern auch die Schweizer von ihnen.



STEFAN Ich habe auch nichts gegen sie. Und wie Noemi sagt, machen Schweizer genauso Probleme. Ich hoffe, dass ich selbst freundlich empfangen werde, wenn ich einmal auswandern möchte!
Medina gefällt das.



LYN Ich bin gegen die Zuwanderung. Als reiner Schweizer fühle mich im eigenen Land manchmal in der Minderheit. Viele Ausländer können kein Deutsch und geben dann der Schweiz Schuld, dass sie nicht integriert sind. Ich habe oft Probleme mit Ausländern, manchmal bin auch ich schuld, aber ich hatte noch nie Probleme mit einem Schweizer.

reformiert. Lyn, hast du einen Lösungsvorschlag? Was könnte man tun?



LYN Ich denke, man müsste bei der Erziehung ansetzen und weniger bei der Politik. Oft sehe ich Jugendliche abends rumhängen bis spät in die Nacht. Sie haben einfach zu viele Freiheiten und nutzen diese Zeit nicht für Sport oder andere Hobbys.

reformiert. Man sucht Jobs in anderen Ländern, verliert sich über Grenzen hinweg, muss flüchten vor Krieg und Not: Hat nicht jeder ein Recht darauf, anderswo sein Glück zu suchen?



MEDINA Natürlich hat jeder ein Recht drauf. Meine Eltern sind in die Schweiz geflüchtet, weil in Bosnien der Krieg ausbrach. Aber man muss sich im Gastland benehmen und integrieren, sonst geht das nicht.



NOEMI Eine Begrenzung der Zuwanderung finde ich grundsätzlich gut, sonst würde irgendwann unser Sozialsystem zusammenbrechen. Die Schweiz muss aber auch Flüchtlinge aufnehmen. Es ist besonders unfair, wenn sie nach ein paar Jahren wieder zurückgeschickt werden.



LYN Ich finde nicht, dass jeder das Recht hat, sein Glück in einem anderen Land zu suchen. Ich bin mir bewusst, dass ich mich hart anhöre, aber ich finde, man sollte die Grenzen mehr oder weniger dichtmachen. Es ist unfair, die einen reinzulassen und andere nicht. Dann lieber alle gleich behandeln.

reformiert. Was bedeutet euch eure Religion?



MEDINA Meine Eltern haben mich als Muslima erzogen. Ich bin als Kind jede Woche in die Moschee gegangen, um Gebete zu lernen. Heute praktiziere ich meine Religion nicht mehr so stark. Meine Eltern nehmen mir das aber nicht übel, ich bin zum Glück nicht streng religiös erzogen worden. Trotzdem liebe ich meine Religion und bin stolz, Muslima zu sein.



NOEMI Ich bin Christin und gehe wöchentlich in die Kirche. Für mich ist der Glaube an Gott eine Lebensgrundlage.



STEFAN Ich betrachte die Kirche als einen wichtigen Rückzugsort. Man kann dort sein Gewissen reinigen, von einem Menschen Abschied nehmen oder einen Menschen heiraten.



NOEMI Unter der Kirche verstehen die meisten eine Institution des Staats, «etwas für alte Leute». Kirche heisst aber Gemeinschaft. Sie ist ein Ort, an dem Menschen Gott erleben können. Die Kirche sollte sich einsetzen für eine bessere Welt und ihre Meinung sagen – und nicht immer schweigen.



LYN Den Glauben an Gott oder andere höhere Mächte betrachte ich als Schwachsinn. Religion ist überflüssig, sie führt zu Dingen wie Al-Kaida.



STEFAN Vielleicht hast du recht, dass die Religion in einigen Fällen den Terror fördert. Aber der Glaube ist ja eine starke Kraft, die manchen Menschen sehr hilft, nicht aufzugeben!



NOEMI Religion ist doch nicht Schwachsinn! An etwas glaubt doch jeder! Irgendwann kommen alle an einen Punkt, an dem sie etwas nicht mehr mit dem menschlichen Verstand begreifen können. Die Leute nennen dieses Suchen nach Sinn und Erklärungen dann Religion. Wenn man den Glauben der anderen nicht mehr respektieren kann, kommt es oft dazu, dass Religion zu etwas «Schlechtem» wird.

reformiert. Habt ihr Angst vor dem Einfluss von «fremden» Religionen wie dem Islam?



STEFAN Ich habe erst Angst, wenn der Terror da ist. Aber der Schweiz kann nichts passieren, wir sind ja neutral!
Lyn gefällt das.



NOEMI Ich habe keine Angst vor dem Islam, eher davor, dass unsere Kirche «erstummt».

reformiert. Medina, warum überhaupt Angst vor dem Islam? Was haben wir denn bitte gemacht? Die Attentäter sind keine echten Muslime. Ihr habt so ein falsches Bild von uns. Es verletzt mich, was über unsere Religion behauptet wird.



STEFAN Ich kann sehr gut verstehen, dass du dich verletzt fühlst! Wenn es mich und meine Herkunft betreffen würde, wäre ich auch traurig. Wir sollten uns fragen, ist der Islam wirklich sehr schlimm?



NOEMI Es ist wirklich nicht richtig, wenn man von extremen Terroristen, die ihre Taten mit dem Glauben begründen, auf alle Moslems schliesst. Das machen wir ja sehr oft.



LYN Gerade weil sich Religion für Extremismus instrumentalisiert, habe ich Mühe damit. Die Taliban und Al-Kaida bedienen sich nun mal beim Islam.

reformiert. Was gibt euch Kraft oder Hoffnung in schwierigen Momenten?



MEDINA Meine Familie, meine Freundinnen und natürlich mein Freund.



LYN Musik und Alkohol.



STEFAN Musik und meine Freunde.



NOEMI Meine Familie und meine Freunde, aber auch der Glaube.

reformiert. Werdet ihr euch, sobald ihr 18-jährig seid, an Abstimmungen und Wahlen beteiligen?



LYN Wenn mich das Thema interessiert, gerne. Zum Beispiel bei den National- und Ständeratswahlen.



STEFAN Wenn ich Zeit und Lust habe, werde ich abstimmen, vor allem wenn mich das Thema interessiert oder betrifft: zum Beispiel die Themen Lohn und Musik.



MEDINA Nein, ich werde nicht abstimmen, ich habe kein Interesse daran. Aus Politikram halte ich mich raus.



NOEMI Wenn man etwas verändern will, muss man auch abstimmen gehen! Das gehört doch zu unserer Pflicht, denn es geht ja fast immer um Fragen, die uns betreffen.



LYN Das kann doch jeder selbst entscheiden, ob man abstimmt. Es gibt ja enorm viele Leute, die das nicht tun.



MEDINA Ja, Noemi, da hast du schon recht. Mein Interesse bei Abstimmungen und Wahlen hält sich aber einfach in Grenzen. Wenn ich wirklich etwas verändern möchte, würde ich mich natürlich auch beteiligen.



REGULA STÄMPFLI, 45
Politologin
Brüssel

Aufgewachsen in Bern und Worblaufen. Verheiratet, drei schulpflichtige Söhne. Lehrt Geschichte, Politikwissenschaften und Politische Philosophie an mehreren schweizerischen und europäischen Bildungsinstituten. Kommentatorin und Kolumnistin zu politischen Themen. Autorin diverser Publikationen zur schweizerischen Politik.

«Man redet über die Strähnen der Micheline Calmy-Rey statt über ihre Aussenpolitik»: Regula Stämpfli zur zunehmenden Entpolitisierung der Politik

«Seid vielfältig, seid nicht uniform»

JUGEND UND POLITIK/ Politologin Regula Stämpfli zur politischen Grundhaltung der Schweizer Jugendlichen im Zeitalter von Topmodels, Fukushima und Finanzkrise.

«Früher war alles besser», wird oft geklagt; auch die Jugend soll früher politisch interessierter gewesen sein. Stimmt das? Wie politisch oder unpolitisch ist heute die Schweizer Jugend?

Vorweg: Mich stören biologische Katalogisierungen: Junge-Alte, Frauen-Männer, Behinderte-Nichtbehinderte. Die politische Einstellung von Menschen ist unabhängig von Biologie, Alter oder Körper.

In der Tat sind die Klagen über die unpolitische Jugend altbekannt. Entscheidend aber ist, dass heute wichtige politische und gesellschaftliche Themen generell zunehmend entpolitisiert behandelt werden, und zwar sowohl durch Politikerinnen, Experten und Medien. Man redet über die blonden Strähnen in der Frisur von Micheline Calmy-Rey statt über ihre Aussenpolitik. Und über die Masseneinwanderung, ohne zu diskutieren, dass sie eng mit der Personenfreizügigkeit zusammenhängt.

Was ist den Jungen wichtig?

Sie sind politisch nicht sehr organisiert, sie machen gerne Party, sie haben europaweit sehr traditionelle Familienwerte: Treue, Kinder, Einfamilienhaus. Die Jugend heute ist so politisiert oder entpolitisiert wie generell unsere gesellschaftlichen Diskussionen politisch oder apolitisch sind.

Laut SRG-Wahlumfrage wollen gerade mal 23 Prozent der 18- bis 23-Jährigen an den eidgenössischen Wahlen teilnehmen.

Das ist normal. Die Jungen gehen umso mehr zur Urne, je besser sie integriert sind, je mehr Geld sie verdienen und je mehr sie zu verlieren haben. Die tiefe Wahlbeteiligung hängt auch zusammen mit dem Schwinden traditioneller Bindungen, zur Kirche, zu Parteien usw. Zudem war die Wahlbeteiligung in der Schweiz im europäischen Vergleich immer auffallend niedrig: weil die Schweiz eine direkte Demokratie aufweist. Die Bevölkerung misst darum den Wahlen eine nicht so hohe Bedeutung zu.

Laut Soziologe Kurt Imhof ist die heutige Jugend konform, langweilig und berechenbar.

Tendenziell hat er recht: Die Jugendlichen sind konformer, uniformer, angepasster als früher. Das sind heute aber auch die Dreissig- und Vierzigjährigen. Die Gesellschaft insgesamt ist konformer, uniformer und normativer geworden. Doch hat etwa Fukushima die Jugend auch wieder politisiert!

Hängt das geringe Interesse der Jugend an der Politik auch mit der Desorientiertheit der globalisierten Gesellschaft zusammen? Mit der Unübersichtlichkeit aller Realitäten?

Das hat sicher etwas. Die Komplexität der Themen in der globalisierten Gesellschaft führt zur grossen Verunsicherung der Jungen. Bei Themen wie Fukushima oder Finanzkrise spüren die Jungen völlige Ohnmacht.

Allerdings ist auch die staatspolitische Schulung in der Schweiz sehr ungenügend. Und schliesslich gingen die älteren Generationen am Sonntag noch mit dem Papa zur Urne. Heute nicht mehr. Dadurch fällt ein Teil der politischen Sozialisation weg.

In den letzten zwanzig Jahren ist der wirtschaftliche Druck gestiegen: Ist auch das ein Grund?

Wirtschaftskrisen haben immer die Begleiterscheinung, dass sich die Menschen auf private Werte, ins Familiäre zurückziehen. Und als junger Mensch haben Sie andere Sorgen, als sich zu überlegen, wer jetzt für mich ins Parlament geht.

Mangelt es heute an Wertevermittlung?

Welchen Wertekanon vermitteln denn die Erwachsenen heute den Jugendlichen? Realityshows wie «Die grössten Schweizer Talente» oder «Germany's Next Topmodel»! Vor zwanzig Jahren strebten wir die Karriere einer Lehrerin, einer Professorin oder einer Astronautin an. Und was ist heute der Lieblingsberuf der jungen Mädchen? Model! Als Model machen Sie keine Politik.

Als Astronautin auch nicht.

Doch! Da haben Sie einen ganz anderen Wertekanon. Um Astronautin zu werden, müssen Sie etwas geleistet haben. Wenn Sie Model werden, entscheidet die Körbchengrösse über Ihren gesellschaftlichen Wert. Das ist das grosse Problem: Die Medien unterfordern ihr Publikum ständig. Gehen Sie mal auf Facebook oder die Social Networks generell, dann merken Sie, wie viele gescheite Menschen es da gibt.

Ist die Schweiz mit ihrer Konkordanzdemokratie für die Jungen zu wenig spannend?

Nein, schweizerische Jugendliche wollen kein anderes politisches System. Sie finden, die direkte Demokratie sei das beste aller Systeme. Doch Demokratie ist halt ein bisschen langweilig – was ja auch positiv ist: Je langweiliger eine Demokratie, desto besser funktioniert sie.

Laut Jugendbarometer der Credit Suisse (vgl. Kasten) spielt Religion bei den Schweizer Jugendlichen keine wichtige Rolle. Die Kirche ist bestenfalls Eventanbieterin bei Lebensübergängen wie Taufe, Hochzeit, Beerdigung. Warum?

Das hängt mit der Individualisierung zusammen, der Moderne, der Loslösung von allen Bindungen. Kirche ist für die meisten Menschen kein Orientierungspunkt mehr, weder unterhaltungsmässig noch spirituell.

Freikirchen kommen bei den Jungen in der Schweiz eher an. Was machen sie besser als die offiziellen Kirchen?

Machen sie es besser? Die Verführungskraft der Freikirchen ist grösser für die Jugendlichen: weil sie vorgeben, einen Sinn zu vermitteln. Was die klassischen Kirchen nicht mehr können und auch nicht mehr wollen, aus Redlichkeit.

Jugendliche wollen ja keine Ratschläge von den Erwachsenen.

Trotzdem: Was würden Sie den Jungen von heute zurufen?

Ihr könnt alles machen. Aber entscheidend ist, dass ihr in den Spiegel schauen könnt. Gefällt euch, was ihr da seht? Ausserdem: Seid vielfältig, seid nicht uniform.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER, MARTIN LEHMANN

CREDIT-SUISSE-JUGENDBAROMETER

JUGEND, POLITIK UND RELIGION

DIE HAUPTSORGEN DER JUNGEN

Am meisten Sorgen macht sich die Schweizer Jugend wegen der Ausländerinnen und Ausländer: Fast die Hälfte der 16- bis 25-Jährigen (45%) sehen in der Migration und Integration das Hauptproblem des Landes. Gleichzeitig finden 88 Prozent der Jugendlichen die Ausländer in ihrem Umfeld nett, 74 Prozent anerkennen, dass die Schweiz vom Zuzug qualifizierter Arbeitskräfte profitiert, immerhin 29 Prozent sind gar für die Einführung des Ausländerstimmrechts. Während die Angst vor Arbeitslosigkeit (35%) und ungesicherter Altersvorsorge (33%) gegenüber früheren Jahren leicht abgenommen hat, ist die Sensibilität gegenüber Umweltthemen gestiegen: Jeder dritte Jugendliche macht sich – nach Fukushima – Sorgen wegen des Klimawandels und der Energieversorgung. Das sind einige Zahlen aus der alljährlichen Jugendbefragung, welche das Sozialforschungsinstitut GFS im Auftrag der Credit Suisse durchführt (www.jugendbarometer.ch). Dabei kamen auch religiöse Themen zur Sprache: 56 Prozent der Jugendlichen in der Schweiz bezeichnen sich als «überzeugt» oder «tendenziell» gläubig, 73 Prozent gehören einer christlichen Glaubensgemeinschaft an, lediglich 22 Prozent fühlen sich aber mit ihrer Kirche verbunden. STS/MLK

Pfarrerin der Islamhetze beschuldigt

KIRCHE/ Führte die Pfarrerin von Siselen als islamfeindliche Bloggerin ein Doppelleben? Medienberichte rütteln die Berner Kirche auf. Die Pfarrerin distanziert sich.

Christine Dietrich, Pfarrerin in Siselen-Finsterhennen, findets «nur noch schrecklich», wie die Medien sie behandeln. Da werde eine alte Geschichte von den Redaktionen wieder hervorgezerrt. Dabei sei das Kapitel längst abgeschlossen.

Das Kapitel ist aber brisant und deshalb für Journalisten «eine Geschichte»: Die Berner Theologin war offenbar jahrelang bei «politically incorrect» (PI) aktiv: einem Blog, der als rassistisch, volksverhetzend und islamdiskriminierend gilt. Deutsche Politiker fordern schon länger, dass die PI-Aktivitäten vom Verfassungsschutz geprüft werden.

Ist Christine Dietrich eine «Islamhetzerin», wie die «Berliner Zeitung» schreibt, oder ist sie eine naive Mitläuferin, die zu spät erkannte, dass sie einer rechtsextremen Szene als theologisches Feigenblatt dient? Tatsache ist, dass die Doktorin der Theologie, die teilweise in Israel studiert hat und nach eigenen Worten «aktiv im interreligiösen Dialog» ist, 2009 in Köln an einer Kundgebung gegen den Bau einer Moschee einen Segen sprach. Tatsache ist auch, dass sie Artikel für den islamfeindlichen PI-Blog verfasste oder mindestens mitverantwortete.

Und Tatsache ist schliesslich, dass Christine Dietrich im Juni 2010 am Rande des «Counter Jihad» in Zürich als Stadtführerin fungierte. An diesem internationalen Antislamistentreffen wurden Thesen vertreten, die später im Manifest des Oslo-Attentäters auftauchten.

DIE ORTSKIRCHE. Hat der Kirchgemeinderat von Siselen, der Christine Dietrich per Anfang 2011 zur Dorfpfarrerin wählte, all dies gewusst? Kirchgemeindepäsident Herbert Roth sagt, dem Rat seien die Anschuldigungen bekannt gewesen, «aber wir kannten Frau Dietrich, weil sie vorher bei uns bereits als Stellvertreterin gewirkt hatte. Sie ist sehr beliebt und hat sich nie islamfeindlich geäussert». Roth steht nach wie vor hundertprozentig hinter seiner Pfarrerin und sagt, die ganze Geschichte habe im Dorf keine negativen Reaktionen ausgelöst. Die Zeitungsbeiträge sieht Roth als Hetzkampagne. Man erwäge eine Verleumdungsklage gegen die Verfasser der Artikel, «die ihre Anschuldigungen ja nicht einmal beweisen können».

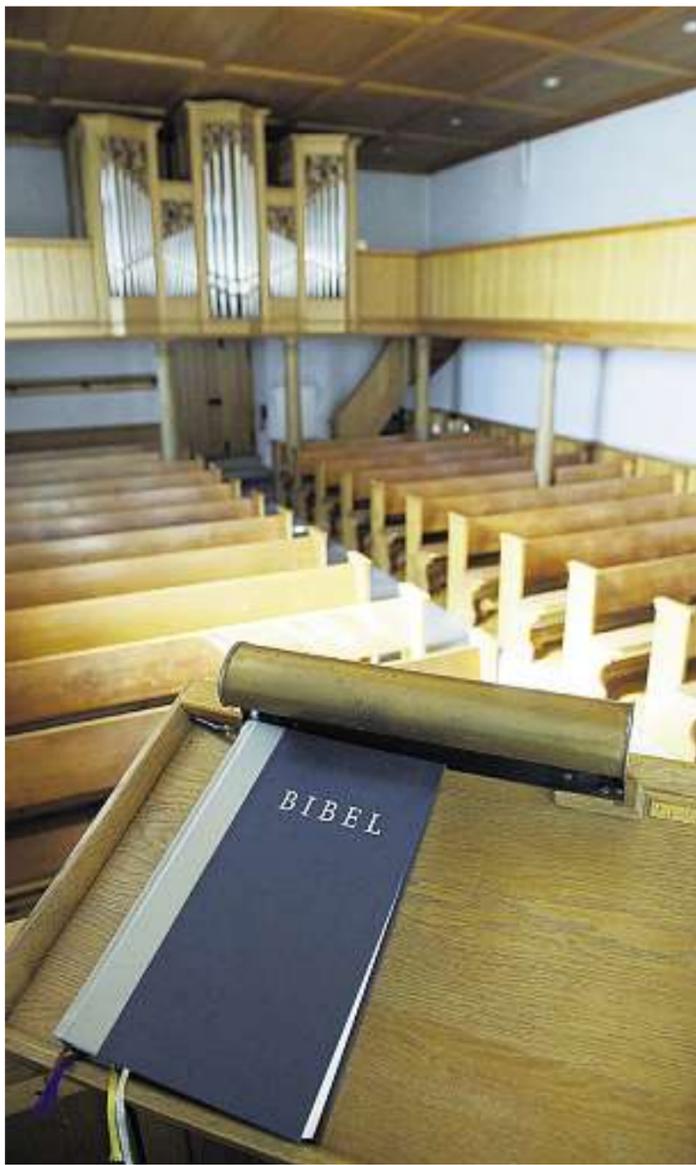
Zusammen mit der Pfarrerin hat der Kirchgemeinderat nach Bekanntwerden der Vorwürfe ein Communiqué an die Medien verschickt. Darin wird festgehalten, dass die Pfarrerin sich künftig nicht

mehr in Internetforen, sondern nur noch im direkten Gespräch äussern wolle. Es wird auch erwähnt, dass Pfarrerin Dietrich letztes Jahr, anlässlich der Nacht der Religionen, die Moschee in Grenchen besucht habe und sich mit ihrer «sachlichen Kritik nicht gegen etwas oder jemanden, sondern für Demokratie und Menschenrechte, insbesondere Frauenrechte» einsetze.

DIE KANTONALKIRCHE. Etwas weniger schnell erteilt die Kantonalkirche der angeschuldigten Pfarrerin die Absolution. Matthias Zeindler, Leiter des Bereichs Theologie der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, gesteht, dass er «nicht total überrascht» worden sei von den Vorhaltungen in der Presse. Man sei mit Frau Dietrich seit längerem im Gespräch. Im August 2010 habe man gemeinsam eine Vereinbarung getroffen. Frau Dietrich habe bei dieser Gelegenheit

versichert, dass sie nichts mehr zu tun habe mit dem PI-Blog. Die Glaubwürdigkeit dieser Aussage wird nun geprüft (vgl. Interview mit Andreas Zeller). Im Übrigen räumt Zeindler ein, dass ein religiös verkläuertes Rassismus durchaus ein Thema sei, das man verfolgen. Und was tut die reformierte Berner Kirche, wenn Menschen mit Verweis auf die christliche Leitkultur rassistische Thesen vertreten? «Wir müssen positiv entgegenwirken. Zum Beispiel können wir bei solchen Gelegenheiten wieder mal bewusst machen, dass in der Kirchenordnung verankert ist, wie wir mit anderen Religionen umgehen wollen» (vgl. Kasten).

DIE ÖFFENTLICHKEIT. In Leserbriefen zum Fall Siselen kommt derzeit eine ganze Palette von Meinungen zum Ausdruck. Hasstiraden gegen muslimische Glaubensangehörige gehören nicht dazu. Die finden sich dafür in anonymen Veröffentlichungen im Internet. Dort – und das haben vielleicht die Beiträge um «politically incorrect» der Öffentlichkeit bewusst gemacht – gibt es jede Menge diffamierender Hassblogs, in denen sich Rechtsextreme und selbst ernannte «Islamkritiker» in den letzten Jahren ein hochexplosives Weltbild geschaffen haben. Eine echte Auseinandersetzung findet auf diesen Netzwerken nicht statt. Dafür wird Geschichtsklitterei betrieben: So wird beispielsweise die Antiislambewegung mit den Widerstandskämpfern um Sophie Scholl und Claus von Stauffenberg im Dritten Reich verglichen. Und keiner widerspricht. RITA JOST



Kirche Siselen: Hat die Pfarrerin im Netz eine andere Botschaft verbreitet als auf der Kanzel?

ZUR SACHE: DER SYNODALRATSPRÄSIDENT WUSSTEN SIE DAS, HERR ZELLER?

Herr Zeller, war dem Berner Synodalrat bekannt, dass Pfarrerin Christine Dietrich Verbindungen zu islamfeindlichen Kreisen hatte? Als Frau Dietrich 2008 in den bernischen Kirchendienst aufgenommen wurde, war uns dies nicht bekannt. Als sie 2009 an einer Antiislamkundgebung in Köln einen Segen sprach, wurden wir darauf aufmerksam. Wir gingen aber davon aus, dass diese Aktivitäten Geschichte sind. Der Beauftragte für Kirchliche Angelegenheiten beim Kanton hat damals das Manuskript der Rede gelesen, aber nichts Anstössiges gefunden.

Frau Dietrich hat auch nach diesem Anlass noch im Dunkelkreis der islamfeindlichen Organisation «political incorrect» gewirkt – letztes Jahr etwa beim internationalen Kongress «Counter Jihad» in Zürich. Wussten Sie das? Von ihrem Auftritt als Stadtführerin am Rand dieses Kongresses wussten wir nichts. Aber unser Departement und Bereich Theologie hatten im August 2010 ein Gespräch mit Frau Dietrich. Sie wurde nach ihren Kontakten befragt, und sie hat glaubhaft versichert, dass sie keine Verbindungen mehr habe. Es gab keinen Anlass, ihr nicht zu glauben.

Und heute – haben Sie Anlass?

Wir klären das ab. Wenn der Verdacht besteht, dass Frau Dietrich entgegen ihren Beteuerungen nach unserer Aussprache weiterhin Kontakte zu islamfeindlichen Organisationen pflegte oder selbst zum Islamhass aufgerufen hat bzw. für solche Aufrufe verantwortlich ist, leiten wir eine Untersuchung ein.*

Wird die Weltanschauung von Pfarrern eigentlich abgeklärt?

Die Kirchgemeinden müssen vor Pfarrwahlen sicherstellen, dass die Personen wählbar sind. Ob sie Recherchen betreiben, ist ihre Sache. Aber es gibt eine Checkliste für die Abklärungen bei der Kirchendirektion. Neu werden Regionalpfarrer die Kirchgemeinden bei Pfarrwahlen beraten.

INTERVIEW: RJ

* Kurz vor Drucklegung dieser Ausgabe hat der Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn beschlossen, «zur Klärung der in verschiedenen Medien gegen Pfarrerin Christine Dietrich erhobenen Vorwürfe eine Untersuchung einzuleiten». Ein Berner Advokaturbüro werde beauftragt, «objektiv abzuklären, was die Fakten und was allenfalls falsche Anschuldigungen sind». Mit der Einleitung einer Untersuchung sei somit keine Vorverurteilung verbunden, heisst es im Communiqué des Synodalrats.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Bitte lächeln!

KLICK. Fotografieren ist schön, fotografiert werden etwas weniger. Mir jedenfalls fällt es schwer, ganz entspannt in eine Kamera zu gucken, freundlich zu lächeln und geduldig zu warten bis zum erlösenden Klick. Der Fotoapparat registriert mein Unbehagen mit unbestechlicher Präzision – mit dem Ergebnis, dass ich auf vielen Fotos genau so aussehe, wie ich eigentlich lieber nicht aussehen möchte.

MÜHE. Dabei gebe ich mir alle Mühe, mich möglichst vorteilhaft darzustellen. Leider sieht man dem Bild meine Mühe dann auch an. Ich möchte lässig wirken, entspannt und souverän – und sehe dann das Foto eines leicht angestregten und verlegen lächelnden Menschen, der mir nicht so recht gefallen will. Ein Bild, das meinen Idealvorstellungen jedenfalls kaum entspricht, sich aber durchaus eignet, dass ich an mir selbst herumäkeln kann.

VERBOT. Die abrahamitischen Religionen – das Judentum, das Christentum und der Islam – kennen alle ein Bilderverbot. Es bezieht sich auf die bildliche Darstellung Gottes, wird aber je nach Auslegungstradition teilweise auch auf seine Geschöpfe ausgeweitet. Das Verbot soll verhindern, dass das Unverfügbare verfügbar gemacht wird. Es wahrt den Respekt gegenüber dem tiefsten Geheimnis unserer Existenz. Allerdings ist es nie konsequent durchgesetzt worden, und wahrscheinlich ist das auch gar nicht möglich. Wir leben nun einmal mit Bildern. Das Verbot erinnert aber daran, sie nicht zu wichtig zu nehmen – und vor allem: sie nicht mit der Wirklichkeit zu verwechseln.

GOTT. Mit einer gewiss etwas grob gestrickten Theologie könnte ich schlussfolgern: Auch Gott wird nicht gerne fotografiert. Er oder sie versteckt sich lieber. Und treibt das Versteckspiel gelegentlich auf die Spitze. Als Gott nach seinem Namen gefragt wird, antwortet er/sie: «Ich bin, der ich bin.» Oder wie Erich Fromm die entsprechende Stelle aus dem Alten Testament übersetzt: «Mein Name ist Namenlos». Man mag vom biblischen Gott halten, was man will, in dieser Hinsicht ist er unübertroffen: Er lässt sich auf keinen Namen und kein Bild festlegen und bleibt so ganz sich selbst.

MANTRA. Da kann ich nur lernen. Statt mich abzumühen, mir einen Namen zu machen und ein gutes Bild abzugeben, kann ich es wagen, auch einfach zu sein, so wie ich nun einmal bin – mit allen hellen und dunklen Seiten. Ist das zu wenig? Bin ich nicht gut genug? Solche Fragen werden unwichtig, wenn ich mir die Antwort des Namenlosen zu eigen mache und den Satz «Ich bin, der ich bin» wie ein Mantra mit mir trage. Er befreit von allen Perfektionszwängen. Und er versöhnt mich mit all den Bildern von mir, die mir nicht gefallen wollen.

Bitte lächeln! Warum auch nicht? Das Ergebnis kann mir eigentlich ziemlich egal sein. Schliesslich weiss ich jetzt, wer ich bin. Klick!

DIE JERSEY STRICKJACKE

jetzt schon ab

Fr. 17.45

= HALBER PREIS

SIE SPAREN
Fr. 17.45!



100% Acryl

10 Farben zur Auswahl



Porzellanblau

+ GRATIS VERSAND
Sie sparen zusätzlich Fr. 6.90!

+ GRATIS HAUPTKATALOG

260 Seiten Mode und Wohlfühl-Komfort

Lassen Sie sich verführen:
von den aktuellsten Trends, innovativen Materialien,
leuchtenden Farben und exklusiven Kombinationen.

BESTELLEN SIE GLEICH HEUTE

WICHTIG: Bitte vollständig ausfüllen, sonst kann Ihre Bestellung nicht bearbeitet werden.

⁽¹⁾ Frau Herr ⁽²⁾ Bitte ankreuzen und in Grossbuchstaben schreiben. **Vorteilscode: B1021**

Name Vorname

Strasse+Hausnr.

Npa Ort

Ihre Grösse: **Vorher:** **Jetzt:** **Sie sparen Fr. 17.45**

34/36, 38/40 Fr. 34.90 Fr. 17.45 **Sie sparen Fr. 19.95**

42/44, 46/48 Fr. 39.90 Fr. 19.95 **Sie sparen Fr. 22.45**

50, 52, 54, 56, 58 Fr. 44.90 Fr. 22.45 **Sie sparen Fr. 22.45**

Menge	Farbe	Bestellnummer	Grösse	Einzelpreis	Gesamt
	● porzellanblau	M5875.053			
	● beige	M5875.016			
	● kirschrot	M5875.041			
	● marine	M5875.004			
	● viola	M5875.089			
	● schwarz	M5875.077			
	● himbeer	M7798.074			
	● azurblau	M7798.086			
	● gelb	M7798.050			
	● naturelle	M7798.025			

Anteil Porto, Versicherung und Versandpesen **Fr. 6.90**

Als Mitglied des Verbandes des Schweizerischen Versandhandels (VSV) verpflichtet sich Damart Swiss AG, den Ehrencodex einzuhalten, der Ihnen einen seriösen Einkauf garantiert. Jeder einzelne Artikel unterliegt strengsten Qualitätskontrollen. Sie kaufen auf Probe mit Rückgabe- und Umtauschrecht innerhalb 10 Tagen, sollte ein Modell nicht voll und ganz Ihren Erwartungen entsprechen.

GRATIS
Gesamt:

Bitte senden an **DAMART** - Postfach 9029 - St. Gallen

Achtung SOLANGE VORRAT REICHT!!
Bestellen Sie heute noch mit Ihrem Vorteilscode **B1021**:

Tel. 071 274 68 60

www.damart.ch/willkommen

Damart Swiss AG, Postfach, 9029 St. Gallen

Fax 071 274 68 63

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 09/11: Glaube «Pfarrer und Atheist»

UNNÖTIG

Ein holländischer Pfarrer behauptet, es gebe keinen Gott, und «reformiert.» widmet ihm eine ganze Seite, statt ihn einfach totzuschweigen. Damit macht sich «reformiert.» mitschuldig. Hat denn die Kirche gar keinen Mut mehr? Ist ein Pfarrer nur noch Lohnempfänger? Wo sind die Seelsorger, die noch Hausbesuche bei Alten und Kranken machen, Sterbende begleiten, den Menschen Hoffnung für ein besseres Jenseits geben? Als alte Gemeindegliederschwestern vermisste ich unzählige Male die stärkende Hand eines Pfarrers am Sterbebett oder einen Nachbesuch bei den Zurückgebliebenen. Jeder zweifelt einmal, ob es einen Gott gibt, aber wir haben auch täglich Beweise dafür. Ein Pfarrer, der nicht an ein Leben nach dem Tod glaubt, soll lieber Bäcker oder Schlosser werden.

MARTHA SCHERRER, BRIENZ

ENTBEHRLICH

Ich wünsche mir eine Zeitschrift, die uns Leser ermutigt, an den Gott zu glauben, von dem die Bibel erzählt. Paulus ermahnte die Menschen in Athen, sich dem Schöpfer zuwenden, der Himmel und Erde geschaffen hat. Er diskutierte nicht gross darüber, was es alles für unterschiedliche Götter gibt. Auch heute gibt es Menschen, die von ganzem Herzen Gott dienen und den Menschen von ihm erzählen. Ich wünsche mir, dass «reformiert.» vermehrt auf den Hinweis, der uns trägt. Nur wenn wir wieder von der lebendigen Liebe Gottes erzählen, werden unsere Kirchen wieder voller.

HELEN SUTER, WETTINGEN

ÜBERFLÜSSIG

Im selben «reformiert.», in welchem ein Rubbellos beigelegt ist, mit dem die Landeskirche auf ihr Angebot aufmerksam machen und Leute vom Austritt abhalten will, ist auch von einem Pfarrer zu lesen, der sagt, er glaube nicht, dass es Gott gibt. Er hat ein trauriges Gesicht. Müssen die Leser von «reformiert.» wirklich wissen, dass es in den Niederlanden einen solchen Pfarrer gibt? Es hat auch gute Artikel in «reformiert.». Aber im Allgemeinen ist die Zeitung nicht glaubensfördernd. Das Beste sind die von gläubigen Personen verfassten Leserbriefe. Viele haben Gottes Hilfe erfahren. Wie ein Gott, den es nicht gibt, helfen kann, weiss ich nicht.

HANSUELI DIETIKER, NIEDERLENZ

BEDEUTSAM

Die Kirche tut gut daran, prophetische Ermahner wie Klaas Hendrikse in ihren Reihen anzunehmen, statt sie als Häretiker zu verbannen. Dass Hendrikse regelmässig eine volle Kirche hat (und die Dogmatiker vor leeren Rängen predigen), sagt alles. Liebe anzubeten, ist sinnlos, Liebe und Mitgefühl zu praktizieren, ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

ULRICH KORMANN

REFORMIERT. 09/11: Afrika «Naturgesetz Hunger?»

ELEMENTAR

Ein wesentlicher Grund für die Hungersnöte in Afrika wird nicht erwähnt: das Bevölkerungswachstum. Es liegt auf der Hand, dass bei einer jährlich um rund achtzig Millionen Menschen wachsenden Weltbevölkerung alle Anstrengungen im Kampf gegen den Hunger laufend zunichte gemacht werden. Immer mehr Kriege um immer knapper werdende Ressourcen sowie wachsende Migrationsströme sind vorprogrammiert. Endlich mehr Mittel in die Stärkung der gesellschaftlichen Stellung der Frau und die Förderung der Familienplanung – unter Einbezug der Männer – einzusetzen, wäre gut investiertes Geld, um Hunger, Not und Elend nachhaltig zu bekämpfen.

MARGARETA ANNEN-RUF, SIGRISWIL

REFORMIERT. 09/11: Interview «Ich will mich nicht verhärten lassen»

VERSTÄNDLICH

Bundesrätin Sommaruga hat recht: Das Asylwesen ist verpolitisiert worden. Anstatt nach sachbezogenen Lösungen zu suchen, werden in Reden und Leserbriefen negative Pauschalurteile über Asylsuchende verbreitet. Frau Sommaruga verweist auf die Dramen, die sich in Lampedusa abspielen. Bei der Diskussion ums Asylwesen müssen wir immer auch die Perspektive der Flüchtlinge einbeziehen: Keiner geht freiwillig von zu Hause weg, auch nicht



«Verpolitisiertes Asylwesen»: Simonetta Sommaruga

sogenannte «Wirtschaftsflüchtlinge». Was waren unsere Vorfahren, die im 19. Jahrhundert in die USA auswanderten, anderes als «Wirtschaftsflüchtlinge»? Ist es wirklich kriminell, wenn jemand die Lebenssituation von sich und seiner Familie verbessern will? Mehr Verständnis für die Asylsuchenden ist notwendig, und die Kirche soll sich dafür einsetzen.

DANIEL MOSER, BERN

REFORMIERT. 09/11: Dossier «Apokalypse: Now? Wow!»

VERSTECKT

Zu Besuch in Bern stosse ich im Münster auf «reformiert.». Interessante Themen, gute Aufmachung und zehn Jahre nach «Nine Eleven» ein aktuelles Dossier. Schade bloss, dass die sozialrevolutionäre Botschaft der biblischen Apokalypsen kaum angedeutet wurde: Johannes schreibt weniger vom Weltuntergang als vom Aufgang einer Neuen Welt. Diese neue Welt der Gerechtigkeit und des Friedens wollten die Täufer schon hier und jetzt leben – und nicht wie die konstantinischen Reformatoren das Bestehende sichern. Unterwegs auf einer historischen Stadtführung aus Anlass der

Ausschaffung einer grossen Täufergruppe 1711 wunderte ich mich, dass im Berner Stadtbild kaum etwas auf die Verfolgung der Täufer vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hinweist. Ohne Führer hätte ich die Orte ihrer Gefangenschaft, Folter, Hinrichtung und Vertreibung nicht gefunden. Würde es Bern nicht gut anstehen, auch der dunklen Seiten ihrer Geschichte zu gedenken?

WOLFGANG KRAUSS, AUGSBURG

REFORMIERT. 09/11: Synode «Kritik an der Kirchenordnung»

UNPASSEND

Kirchenordnung und Bezirksreform machen den Eindruck einer wohlgekauerten Festung gegen jegliche Veränderung! Zwischen Kirchgemeinderat und Synode steht jetzt die Zwischenstufe Bezirk, mit Bezirkssynode und -vorstand. Letzterer stellt auch die Verbindung zum Synodrat her. Der Vorstand wird von der Bezirkssynode gewählt, in der «nach Möglichkeit» Mitglieder der zum Bezirk gehörenden Kirchgemeinderäte sitzen. Die Basis wird von der Mitwirkung praktisch ausgeschlossen. Zudem dürfte das Organisationsreglement des Bezirks, das vom Synodrat beeinflusst werden kann, auch die Reglemente der Kirchgemeinden tangieren. Hier wird ein Grundrecht der Kirchgemeindeversammlung, der Erlass von Reglementen, berührt. Ist dies der richtige Weg?

PIERRE KOCH, KÖNIG

REFORMIERT. 09/11: Fredu Aegerter «I wott nüt gseit ha»

BEDAUERLICH

Es ist eine Schande, dass diese tolle Kolumne eingestellt wird. Das war seit ewigen Zeiten das Beste, was mir untergekommen ist. Fredu Aegerter hat total den Kern getroffen!

ELSE STERN, VINELZ

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.bern@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht. Weitere Lesermeinungen im Internet: www.reformiert.info/bern

REFORMIERTSEIN HEUTE (20)



«Spirituell durchaus interessiert»: Markus Schneider

Ein gutes Hilfswerk

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen – diesmal von Markus Schneider, Schreinermeister und Musiker aus Bern.

«Seit der kirchlichen Unterweisung empfinde ich die Darstellung Gottes als unglaubwürdig. Ich hätte mir von unserem Pfarrer mehr Lebenshilfe und weniger

Gewissensbisse gewünscht. Und da mir der Sonntagmorgen mit der Familie heilig ist, kann ich nicht beurteilen, ob mich die Predigt von heute mehr berühren würde. Weil sich die Kirche aber sozial sehr engagiert, bin ich bewusst dabei geblieben. Ja, die reformierte Kirche ist für mich in erster Linie ein gutes Hilfswerk – gleichzeitig bedauere ich es, dass sie es nie geschafft hat, mich, den spirituell durchaus Interessierten, für ihr Angebot zu faszinieren. Je älter ich werde, desto mehr befasse ich mich mit den Fragen, woher ich komme, wohin ich gehe, wer ich überhaupt bin. Wäre doch schön, wenn man, auf der Suche nach der eigenen Mitte, am Mittwochabend statt ins Tai-Chi ganz selbstverständlich in die Kirche gehen könnte.»

MARKUS SCHNEIDER

«Die Kirche hat es leider nie geschafft, mich für ihr Angebot zu faszinieren.»

MARKUS SCHNEIDER, 47, ist Schreinermeister in Ostermündigen, Vater zweier schulpflichtiger Kinder (Steiner-Schule) und Bassist der Partyband «Holle». Er lebt in Bern.

AGENDA

VERANSTALTUNGSTIPPS

Mahnwache. Stille Demonstration für einen gerechten Frieden in Israel und Palästina: **14. Oktober, 12.30**, vor der Heiliggeistkirche Bern

Konzert. Benefizveranstaltung der in der Schweiz lebenden tibetischen Sängerin Dechen Shak-Dagsay – zugunsten sozialer Projekte im Tibet: **Freitag, 21. Oktober, 19.30 Uhr**, Heiliggeistkirche Bern. Türöffnung / Abendkasse: ab 18.15 Uhr (Eintritt: Fr. 45.–) Info: www.die-quelle.ch Tel. 031 333 99 09

Fernstudium. Feministische Theologie hat sich aus der kirchlichen Frauenbewegung entwickelt. Das anderthalb Jahre dauernde Fernstudium vermittelt zentrale Inhalte feministischer Theologie und bringt die Teilnehmerinnen ins Gespräch. Mit Dr. Luzia Sutter Rehmann und Monika Hungerbühler. Anmeldung bis 27. Januar 2012. Info: 032 322 36 91

RADIOTIPP

Sufi-Musik. Sufis sind die Mystiker im Islam. Ihre Musik und ihr Tanz führen zu einem spirituellen Rausch. Die Sufi-Musik wurde auch vom Westen beeinflusst und mischt sich schon mal mit Popmusik. **23. Oktober, 8.30, DRS 2**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info**
Redaktion:
BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Christa Amstutz (ca), Käthi Koenig (kk), Martin Arnold (ma), Stefan Schneider (sts)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsidentin: Annemarie Schürch, Ersigen
Auflage Bern: 322 246 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23 redaktion.bern@reformiert.info
Geschäftsstelle: Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23 verlag.bern@reformiert.info
Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30; anzeigen@reformiert.info
Inseratenschluss 11/11: 5. Oktober
Abonnemente und Adressänderungen: Schläfli & Maurer AG, Postfach 337 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80 Fax 033 828 81 90 abo.reformiert@schlaefli.ch
Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schläfli & Maurer AG, 3800 Interlaken info.reformiert@schlaefli.ch



TIPPS



BUCH

STADT BERN

Im Berner Nordquartier gehören die Diakonissen mit ihrer geblühten blauen Einheitstracht und dem weissen Häubchen zum Strassenbild. Die Stiftung Diaconis hat ein Buch herausgegeben, in dem 23 Schwestern von ihrer Jugendzeit, ihrem Eintritt in die Gemeinschaft und ihrem Dienst am Nächsten erzählen. Mit einem Vorwort von Walter Däpp.

Stiftung Diaconis: Ich würde schon gehen. Berner Diakonissen erzählen. Borchthold-Haller-Verlag, Worblaufen 2011, Fr. 28.–

AUSSTELLUNG

BERNER OBERLAND

Eine Plakatausstellung der reformierten Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) thematisiert die aktuelle Situation der Landwirtschaft im Berner Oberland, entwirft Zukunftsszenarien und zeigt Vorschläge für gerechten Konsum, nachhaltige Produktion und Politik auf.

«Globalisierte Landwirtschaft – das Berner Oberland im Wandel» Ausleihe: Evelyne Gisler, Inforama Berner Oberland, Tel. 033 650 84 01, evelyne.gisler@vol.be.ch

CD

EMMENTAL

Die neue CD von Jürg Neuenchwander, Organist an der Stadtkirche Burgdorf, ist eine Hommage an seine Heimat Emmental mit seinem breiten Bergrücken, dem Hohgant, Jodel, Flöte, Violine, Hackbrett, Alphorn, Drums, Trachten- und Gymnasiumschor sowie Jodlerklub: Die Reise durch die Emmentaler Volksmusik ist vielfältig und voller Überraschungen.

Jürg Neuenchwander (Orgel): Vom Hohgant. Vielfalt Volksmusik, Zytglogge, Oberhofen 2011, Fr. 29.–

GESPRÄCH

SCHWEIZ

Die Diskussion rund um ein reformiertes Bekenntnis geht in die nächste Runde: In Basel debattieren Christina Aus der Au, Privatdozentin für Theologie, Pierre Bühler, Theologieprofessor, und Lukas Kundert, Kirchenratspräsident der reformierten Kirche Basel-Stadt, unter der Leitung des Basler Theologieprofessors Georg Pfleiderer über «Bekenntnis und Bekennen».

Dienstag, 18. Oktober, 20.15 Uhr, Theologisches Seminar, Grosser Seminarraum, Nadelberg 10, Basel



«Ich begegne allen Menschen prinzipiell mit offenen Armen»: Hans Zoss, Thorberg-Direktor

«Der Thorberg hat sich und mich verändert»

PORTRÄT/ Der Berner Theologe Hans Zoss (61) war siebzehn Jahre Gefängnisdirektor. Nun geht er in Pension.

Vielleicht waren es zwei Worte, die den Berner Pfarrer Hans Zoss zum Gefängnisdirektor machten: «cool» und «appropriate». Ein schwedischer Brigadegeneral hatte ihm diese Adjektive ins Zeugnis geschrieben. Zoss reagiert in Stresssituationen stets «cool and appropriate» («überlegen und angemessen»), stand in diesem Zeugnis, das er seiner Stellenbewerbung beilegte. Und diese Qualifikation, denkt Hans Zoss noch heute, könnte bewirkt haben, dass ausgerechnet er, der Pfarrer, 1993 zum Thorberg-Direktor gewählt wurde.

KRIEG. 1992 hatte Hans Zoss sein Pfarramt vorübergehend verlassen und war als UNO-Kriegsbeobachter nach Jugoslawien gegangen – «weil ich mal ausbrechen musste aus dem Hamsterrad und Erfahrungen sammeln wollte». Es sollten prägende Erfahrungen werden: Hautnah zu erfahren, was wirklich geschieht «am anderen Ende der Flugbahn einer Gewehrkugel», das habe sein Leben verändert, ist Zoss überzeugt. Er habe führen gelernt in dieser internationalen Truppe mit Leuten aus dreissig Nationen, die meisten ranghöher als der Feldprediger der Schweizer

Armee. Und blitzschnell reagieren – auch in brenzligen Situationen. Nach diesem «extrem ereignisreichen Jahr» wieder ins Pfarramt zurückzukehren, wäre schwierig geworden. Die Wahl zum Thorberg-Direktor kam zum richtigen Zeitpunkt.

GEFÄNGNIS. In der Berner Strafanstalt oberhalb Krauchthal mangelte es nicht an Herausforderungen. Neu- und Umbauten, Häftlingsrevolten und Hungerstreiks, Diskussionen über Haftbedingungen und Ausgangsreglemente: Kaum etwas ist Hans Zoss erspart geblieben. Der Strafvollzug ist in den letzten Jahren zum Politikum geworden. Die angenommene Verwahrungsinitiative, aber auch die zunehmende Zahl von psychisch kranken Tätern haben den Bau neuer Abteilungen nötig gemacht. Vor einigen Wochen konnte eine psychiatrische Abteilung für 24 Häftlinge eröffnet werden. «Der Thorberg hat sich verändert», stellt Zoss mit einigem Stolz fest, und auf Nachfrage sagt er, dass der Thorberg auch seinen Direktor verändert hat. «Ja, i bi diräkter worde», sagt er und muss schmunzeln ob dem ungewollten Wortspiel. Er habe gelernt, Nein

zu sagen, «im Indikativ zu sprechen», wie er es ausdrückt. Vielleicht sei er auch härter geworden, aber etwas habe sich nicht geändert: «Ich begegne anderen Menschen prinzipiell mit offenen Armen.» Niederlagen versuche er sportlich wegzustecken. Auch hier hat er Erfahrung. Als Gymnast war Zoss begeisterter Leichtathlet; im Hochsprung sprang er über zwei Meter. Nach einem Bänderriss und auf Anraten seines Trainers konzentrierte er seine Kräfte aber auf Schule und Studium.

DIAKONIE. Interessiert hat Zoss zeitlebens der tätige Glaube. Etwas tun, konkrete Nächstenliebe leben, so wie es Albert Schweitzer in Lambarene getan habe, das sei für ihn christlicher als alles andere. Hans Zoss will sich deshalb nach der Pensionierung für ein Werk einsetzen, das diese Werte seit 150 Jahren hochhält. Er wird Präsident der Stiftung «diaconis», die in Bern unter anderem ein Altersheim, eine Palliativpflegestation und verschiedene Integrationsprojekte betreibt. Das Diakoniewerk steht vor einigen wegweisenden Entscheidungen. «Es gibt zu tun», schmunzelt Zoss, «und das passt mir.» RITA JOST

HANS ZOSS, 61 ist in Grafenried aufgewachsen und hat in Bern und in den USA Theologie studiert. Nach einer ersten Stelle in Wattenwil war er zehn Jahre lang Pfarrer an der Berner Heiliggeistkirche, bevor er 1993 – nach einem Jahr als UNO-Kriegsbeobachter in Jugoslawien – Direktor der Strafanstalt Thorberg wurde. Ende Oktober wird Zoss pensioniert. Im November wird er zum neuen Präsidenten der Stiftung «diaconis» gewählt. Hans Zoss ist verheiratet und wohnt in Boll.

GRETCHENFRAGE

HANS-PETER FRICKER, WWF-CHEF

«Gott ist der Schöpfer der Natur»

Herr Fricker, wie haben Sies mit der Religion?

Für mich ist klar, dass es eine grosse Lebenskraft gibt, welche die Welt erschaffen hat und sie in Gang hält. Ohne diese Kraft gäbe es die Natur und die Menschen nicht.

Wenn wir diese Lebenskraft Gott nennen: Ist dann Ihr Einsatz für die Natur eine Art Dienst an Gott?

In gewissem Sinne ja. Weil ich glaube, dass Gott der Schöpfer dieser wunderbaren Natur ist.

Die Natur zu zerstören, würde bedeuten, Gottes Schöpfung zu zerstören?

Ich würde niemandem, der die Umwelt belastet, vorwerfen, unreligiös zu sein. Wir müssen die Natur ja auch nutzen. Sie ernährt uns. Daraus entsteht ein Konflikt, den es zu akzeptieren gilt.

Bis zu welchem Grad?

Bis zum Punkt, an dem wir unsere eigene Existenzgrundlage zerstören. Dass wir Menschen in den reichen Ländern unbedingt unseren ökologischen Fussabdruck verkleinern müssen, hat mit der Achtung vor der Schöpfung zu tun. Aber nicht nur: Ein geringerer Ressourcenverbrauch sichert unsere Zukunft.

Nur die der Menschen?

In der Natur steckt eine riesige Kraft. Natürlich sterben Arten, es werden aber andere neu geboren. Die Natur wird nie zerstört, höchstens verändert. Wenn der Mensch darin überleben will, muss er sie respektvoll behandeln.

Sie sind reformiert. Nutzen Sie auch die Kirche, um Ihre Religiosität auszuleben?

Ich gehe ab und zu in die Kirche. Aber ich meditiere auch und mache Musik. Dabei wird für mich etwas von der göttlichen Kraft und Lebendigkeit spürbar. Göttlich ist für mich auch eine umfassende Liebeskraft, die Ja sagt zur Existenz allen Lebens. Religionen versuchen, je auf ihre Weise, diese Kraft erklärbar zu machen und daraus Anweisungen für die Lebensführung abzuleiten. Das ist aber Menschenwerk. Ich kann nicht verstehen, dass man über Deutungen streiten kann.

INTERVIEW: MARTIN ARNOLD



HANS-PETER FRICKER, 62 leitet seit 2004 den WWF Schweiz. Die grösste Umweltorganisation des Landes hat 260 000 Mitglieder und feiert dieses Jahr ihren fünfzigsten Geburtstag.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



AUSSCHREIBUNG

6. «BUND»-ESSAY-WETTBEWERB
«ICH GLAUBE NICHT AN GOTT, ABER ICH VERMISSE IHN»

Unter diesem Motto steht die sechste Ausgabe des Essaywettbewerbs der Tageszeitung «Der Bund». In den Beiträgen sollen Fragen nach Glauben und Religion im Zentrum stehen: Erleben wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts das Ende der Religion oder ihre Renaissance? Stimmt es, dass der «Glaube verdunstet», wie es Kardinal Kurt Koch vermutet? Muss die Kirche moderner werden oder ihre «ewige Gültigkeit» betonen? Die Essays werden von einer Jury bewertet,

der u. a. «Bund»-Chefredaktor Artur K. Vogel und «reformiert.»-Redaktorin Rita Jost angehören. Im März 2012 werden die drei besten Werke in Bern an einer Lesung mit Publikumswahl präsentiert. Zu gewinnen ist ein Preisgeld von insgesamt 6000 Franken; die drei Gewinnertexte werden im «Bund» publiziert. HL

TEILNAHMEBEDINGUNGEN: Text im Umfang von maximal 15 000 Zeichen (inkl. Leerschläge) bis 31. Dezember 2011 an: Der Bund, Stichwort «Essay», Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern

BILD: HANSJÜRIG FRICHEL

BILD: ZUG